

FRIDOLINE GRÖSSINGER

Margarete Streicher und der Nationalsozialismus

Ein Bericht aus dem Dr.-Margarete-Streicher-Archiv

Einleitung

Nach dem Tod von Dr. Margarete Streicher (9. 4. 1891–1. 2. 1985) erhielt Univ.-Prof. Dr. Stefan Größing unter der Bedingung, ein „Streicher-Archiv“ zu errichten, vom Universalerben den gesamten wissenschaftlichen Nachlaß, der aus zahlreichen Briefen von und an Streicher, amtlichen Dokumenten, Manuskripten, Publikationen und Bildmaterial besteht. Der Gedanke der Errichtung eines Archivs geht auf eine Idee von Margarete Streicher selbst zurück. Unter der Leitung von Prof. Größing wird am Institut für Sportwissenschaften der Universität Salzburg im Rahmen eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützten Projekts das „Dr.-Margarete-Streicher-Archiv“ aufgebaut. Da das Archiv um vielfältige Kontakte zu Zeitzeugen bemüht ist, vergrößert sich der Bestand an Dokumenten laufend, so daß neben dem Nachlaß nunmehr einerseits weitere Dokumente zu Streichers Leben und Werk und andererseits auch solche zur Leibeserziehung in Österreich im 20. Jahrhundert vorliegen.

Das Verdienst Margarete Streichers liegt in dem gemeinsam mit Karl Gaulhofer erarbeiteten Konzept zur Schulkulturreform in Österreich, deren wesentliche Gedanken in den beiden ersten Bänden des „Natürlichen Turnens“ dargelegt sind. Die Reformbestrebungen im Bereich des Schulturnens konnten vor allem in den zwanziger Jahren im Rahmen der gesamten österreichischen Schulreform, deren Motor der Präsident des Wiener Stadtschulrates, der Sozialdemokrat Otto Glöckel, war, durchgeführt werden. Für die rasche Umsetzung der Ideen des Natürlichen Turnens in die schulische Wirklichkeit waren zwei Faktoren ausschlaggebend: zum einen hatte Karl Gaulhofer als Referent für körperliche Erziehung im Unterrichtsministerium direkten Einfluß auf die

Gestaltung der Lehrpläne, zum anderen wurde durch die intensive Fortbildungstätigkeit Streichers eine breite Schicht von Lehrern mit dem Natürlichen Turnen vertraut gemacht.

Das Natürliche Turnen selbst kann – nach GRÖSSING – im fachlichen Bereich als Synthese der Sport-, Spiel-, Gymnastik-, Turn- und Wanderbewegung angesehen werden. Darüber hinaus enthält es in seiner pädagogischen Grundlegung Gedanken der Reformpädagogik, die auf das Gebiet der körperlichen Erziehung angewendet wurden (GRÖSSING 1982, 654). Das charakteristische Merkmal des Natürlichen Turnens ist, wie Streicher und Gaulhofer immer wieder betonen, die streng biologische Orientierung, was für sie soviel wie „der menschlichen Natur gemäß“, „natürlich“ bedeutete. Da sie Biologie als Lehre vom gesamten Menschen verstanden, die sowohl Körperliches als auch Geistiges einschließt, war ihr Erziehungsziel der ganze Mensch; der Ansatzpunkt dazu war der Körper.

Die Bedeutung, die Margarete Streicher auf dem Gebiet der Leibeserziehung gewann, war nicht selbstverständlich, denn der Kontakt zu diesem Fach ergab sich rein zufällig. Aufgewachsen im bürgerlichen Milieu, absolvierte Streicher das damals einzige humanistische Mädchengymnasium Wiens – ohne jeglichen Turnunterricht! Erst als sie an der Universität ein Nebenfach zu Biologie wählen mußte, kam sie auf die Idee, die (im Jahre 1912) einjährige Turnlehreerausbildung zu machen, da kein anderes Fach ihr Interesse weckte. Anlässlich der 1914 abgelegten Ergänzungsprüfungen zu Turnen für das Lehramt an Mittelschulen äußerte sie: „Um das Turnen wird man sich noch kümmern müssen!“ (zit. n. BIDSCHOF 1966, 1). Diesem Ausspruch blieb Streicher treu. Von 1918 bis zu ihrer Pensionierung 1962 gehörte sie dem Institut für Turnlehreerausbildung der Universität Wien an. Zunächst unterrichtete sie praktische Fächer wie Saalturnen, Schwimmen und Spiele. Von 1921 bis 1934 war sie für die methodische Ausbildung verantwortlich, ab 1931 übernahm sie die bisher von Gaulhofer gehaltenen zentralen Lehrveranstaltungen der Turnlehreerausbildung. Die Berufung Gaulhofers zum Rektor der Akademie für Körpererziehung in Amsterdam 1932 ließ sie zur Hauptträgerin des Gedankenguts des Natürlichen Turnens in Österreich werden.

Über Margarete Streicher ist bisher keine umfangreichere Biographie erschienen; es liegen nur einige kurze Publikationen – Würdigungen anlässlich verschiedener Festtage [z. B. LÜ-LE 5 (1951), H. 3, 1–4; LÜ-LE 20 (1966), H. 4, 1–3; LÜ-LE 25 (1971), H. 4, 74–77] – vor, die Streichers Werdegang und ihre Bedeutung für die Leibeserziehung in Österreich umreißen. Das Gemeinsame dieser Publikationen liegt u. a. darin, daß das Jahrzehnt zwischen 1938 und 1948 ausgespart bleibt. Diese Tatsache sowie das „Bedenkjahr 1988“ gaben den Anstoß zu einer intensiven Auseinandersetzung mit diesem Zeitabschnitt, die – und dies sei betont – erst durch die Fülle des Archivmaterials zu dieser Periode möglich wurde.

Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um die erste Veröffentlichung, die auf der Auswertung und Interpretation eines Teils der Dokumente des Streicher-Nachlasses beruht. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Bedeutung M. Streichers und des Natürlichen Turnens während der Zeit der NS-

Herrschaft in Österreich. Das erste Kapitel gibt einen Überblick über Streichers berufliche Tätigkeiten von 1938 bis 1945; gleichzeitig werden dabei die Veränderungen im Universitätsbereich infolge der Eingriffe durch das NS-Regime punktuell beleuchtet. In engstem Zusammenhang mit Streichers Verbleiben an der Universität während der NS-Zeit stehen ihre beruflichen und persönlichen Probleme zwischen 1945 und 1948, die ebenfalls in diesem Kapitel behandelt werden. Streichers – wie auch immer geartete – berufliche Aktivitäten lassen die Frage auftauchen, ob sie auch nationalsozialistisches Gedankengut in ihren Publikationen vertrat. Eine Analyse der ab 1938 entstandenen Veröffentlichungen versucht, darauf eine Antwort zu geben. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit Streichers Verhältnis zur NSDAP und zur nationalsozialistischen Ideologie. Das dritte Kapitel geht den möglichen Motiven ihrer „Mitarbeit“ im Dritten Reich nach.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind grundsätzlich als vorläufig zu betrachten, da das Archiv zum einen immer wieder neues Quellenmaterial erhält und laufend um Kontakte zu Zeitzeugen bemüht ist; zum anderen müssen Lücken im Quellenbestand ergänzt und vorhandene Dokumente durch die Einbeziehung von Material aus anderen Archiven überprüft werden.

Abschließend ein Hinweis: die Ziffern im Text beziehen sich auf die Quellenangaben, die aus Platzgründen bzw. um den Zusammenhang zu wahren am Ende des Textes unter „unveröffentlichte Quellen“ zusammengefaßt wurden.

1. Die berufliche Laufbahn Margarete Streichers zwischen Anschluß und Zusammenbruch

1.1. Die Funktionen Margarete Streichers

Seit dem Jahr 1924 war Margarete Streicher Fachinspektorin für Turnen der Mädchen an den Wiener Mittelschulen und Lehrerinnenbildungsanstalten, 1927 wurden ihr die gewerblichen Bundeslehranstalten, 1935 die Handelsakademien, die kaufmännischen Wirtschaftsschulen und die Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen sowie für Arbeitslehrerinnen unterstellt (1). Von den Umwälzungen, die der Anschluß mit sich brachte, war natürlich auch Streicher in ihrer beruflichen Tätigkeit betroffen. Der erste Kontakt mit den neuen Machthabern stand unter negativen Vorzeichen und betraf Streichers Funktion als Fachinspektorin. Sie wurde am 17. März 1938, vier Tage nach dem Anschluß Österreichs, für vier Tage ihrer Funktion enthoben (2). Die Gründe sind unbekannt, dürften aber mit den durch den Anschluß hervorgerufenen chaotischen Zuständen im staatlichen Verwaltungsapparat in Zusammenhang stehen. BÖTZ (1980, 84 f.) weist darauf hin, daß nach dem Anschluß eine hektische Postenjagd einsetzte, an der sich sowohl Österreicher als auch Reichsdeutsche beteiligten, um im Zuge des Machtwechsels erstrebenswert scheinende Posten zu ergattern, wobei manche auch vor Denunziationen nicht zurückschreckten. Gauleiter Josef Bürckel sah sich schließlich gezwungen, einzugreifen und Anordnungen gegen Entlassungen herauszugeben. Die Ver-

mutung, jemand habe Margarete Streicher hinausdrängen wollen, liegt nahe, läßt sich aber nicht beweisen. Sie war zu diesem Zeitpunkt noch nicht Mitglied der NSDAP, und seit den zwanziger Jahren wurde ihr eine gewisse Nähe zur Sozialdemokratie nachgesagt.

Aus weichen Gründen auch immer Streicher außer Dienst gestellt wurde – der Wiener Stadtschulrat widerrief am 21. März 1938 seine Entscheidung. Margarete Streicher selbst erwähnt diese Vorkommnisse leider in keinem Brief. Sieben Monate später wurde sie über eigenes Ansuchen ihrer Funktion als Fachinspektorin enthoben, allerdings nicht ohne Dank durch den Stadtschulrat für ihre Tätigkeit (3). In ihrem Lebenslauf vom 1. 6. 1945 begründet sie diese Entscheidung mit Arbeitsüberlastung und der Erkenntnis, „... daß ich mich bei dem scharfen politischen Kurs in der Reichsstatthalterei nicht würde halten können, geschweige denn wirksame Arbeit leisten“ (4). Diese Äußerung stammt zwar aus der Zeit, als Margarete Streicher, nach dem Zusammenbruch als NSDAP-Mitglied außer Dienst gestellt, um Wiederverwendung im öffentlichen Dienst bemüht war (s. u.) – die Tatsache, daß Streicher ihre Funktion zurückgelegt hatte, bleibt aber bestehen. Streichers Argumentation ist vor allem auch deshalb glaubwürdig, weil es schwer vorstellbar ist, daß die (Mit-)Schöpferin des österreichischen Natürlichen Turnens während der NS-Zeit in einer derart exponierten Position hätte verbleiben können.

Eine gewisse Amtsmüdigkeit hatte sich bei Streicher schon 1933 eingestellt. Annette Pfaff, die Vorsitzende des Vereins „Mädchenmittelschule“, bat in einem Brief Streicher inständig, ihre Funktion beizubehalten, obwohl sie Verständnis dafür zeigte, daß Arbeitsüberlastung und eine nicht näher bezeichnete Unzufriedenheit mit ihrer amtlichen Stellung als Fachinspektorin Streicher an die Zurücklegung ihrer Funktion denken ließen (5). Möglicherweise ließen die massiven Eingriffe des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes in das Bildungswesen (vgl. DACHS 1988, 179–197), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, Streicher an Rücktritt denken.

Im Gegensatz zu den Behörden löste Streichers Anschluß bei den Wiener Turnlehrerinnen großes Bedauern aus. Zu Ehren der scheidenden Fachinspektorin veranstalteten diese eine Abschiedsfeier, in deren Rahmen eine Rede gehalten wurde, in der sich die besondere Zuneigung und Achtung, die sowohl der Fachfrau als auch dem Menschen Margarete Streicher entgegengebracht wurden, deutlich ausdrücken (6).

Als Lehrbeauftragte am „Institut für Turnlehrausbildung an der Universität Wien“, das mit 28. 11. 1938 zum „Hochschulinstitut für Leibesübungen“ (= HIFL) erweitert wurde (vgl. STROHMEYER 1971, 20), kam Streicher mit den Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes, die den Universitätsbereich betrafen, in Berührung.

Sie mußte zunächst ihre Zugehörigkeit zur arischen Rasse beweisen, um anschließend zur Ablegung des Dienstoides zugelassen zu werden, den alle Beamten, die ihre Posten behalten wollten, leisten mußten. Der Text des Eides lautete: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe“ (7). Mit

der Ablegung des Eides hatte sich Streicher die Möglichkeit für eine weitere Lehrtätigkeit an der Universität geschaffen.

Welche Stellung Streicher am HfL zunächst innehatte, ist nicht völlig klar. Sie selbst schreibt in ihren Lebensläufen aus dem Jahr 1945, daß man sie am Institut „... zunächst als Assistentin ... wie jede jüngste eben aus der Ausbildung entlassene Studentin“ (8) übernommen habe. Streicher war damals 47 Jahre alt und als Fachfrau international bekannt! In bezug auf ihre Position am Institut fühlte sie sich nicht besonders sicher – Streicher war noch nicht Parteimitglied –, wozu auch die Erfahrung der vorübergehenden Dienstenthebung als Fachinspektorin beigetragen haben dürfte, denn sie schrieb an ihre Kärrtner Kollegin und Vertraute, Dr. Käthe Tschebull: „Was aus mir wird, weiß ich noch gar nicht. Jedenfalls reden mir alle klugen Leute zu, mich für die Partei anzumelden ...“ (9). In einem anderen Brief äußert Streicher sogar die Besorgnis, daß sich Tschebull durch die Mitwirkung Streichers an einem Sommerlager Schwierigkeiten einhandeln könnte, weil Streicher vom NS-Lehrerbund „eine wenig positive Bemerkung“ über sich gehört hatte (10). In diesen Zeitraum fallen auch die Auseinandersetzungen mit der rechtsorientierten Studentin Käthe Hye, die den Schluß zulassen, daß Margarete Streicher nicht a priori als Nationalsozialistin galt. Trotz ihrer Zweifel erhielt Streicher auch weiterhin Lehraufträge, z. B. für das Sommersemester 1938 ein dreistündiges Seminar Bewegungs- und Übungslehre sowie eine zweistündige Übung Schwimmen (11), ebenso behielt sie ihre Funktion als Mitglied der Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen bei, der sie als erste Frau seit dem Jahre 1932 angehörte (12). Von 1941 bis 1945 war sie offiziell Mitglied des „Wissenschaftlichen Prüfungsamtes für das Prüfungsfach Leibeserziehung“ (13).

Erst im Jahre 1940 scheint sich Streichers Position am HfL zu festigen. Am 30. 3. 1940 teilt man ihr ihre rückwirkend ab 1. 10. 1938 geltende Bezahlung nach dem Reichsbesoldungsgesetz mit, was ihr gleichzeitig den Titel „Studienrätin“ einbrachte (14). Im Frühjahr 1941 versuchte man vermutlich, Margarete Streicher am HfL auszuschalten, indem man sie an eine Schule (Oberschule für Mädchen Wien XIII) versetzen wollte (15). Ob sie tatsächlich dort unterrichtete, geht aus den vorliegenden Dokumenten nicht hervor. Ende des Jahres erhielt Streicher eine Planstelle am HfL, mit der der Titel „Regierungsrätin“ verbunden war, die sonst aber keine Vorteile einbrachte (16). Eher das Gegenteil war der Fall; 1945 beurteilte Streicher rückblickend ihre damalige Situation folgendermaßen: „... später erhielt ich eine Regierungsratstelle – durch sie wurde ich stark mit Verwaltungsarbeit belastet und so mehr aus meiner eigentlichen Arbeit, dem Unterrichts, hinausgedrängt. Ich hatte ja Berlin nie im Zweifel gelassen, daß ich die Neuordnung des Turnens durch die ‚Richtlinien‘ und die ‚Hochschulspportordnung‘ für einen Rückschritt hielt“ (17). Die starke Belastung mit Verwaltungsarbeit hing auch mit der ihr anvertrauten stellvertretenden Leitung der Abteilung III (Lehrerbildung) am HfL zusammen, die sie nach eigenen Angaben schon Ende Mai 1940 übernommen hatte (18); der Leiter dieser Abteilung, Dr. Franz Stefan, war zur Wehrmacht eingezogen worden (HANDBUCH Wien 1944, 408). In

einem Brief an K. Tschebull weist Streicher auf den großen Arbeitsaufwand hin, den die Organisation von Fortbildungskursen und die Verwaltung der Bundesheime (St. Christoph, Saalbach, Radstadt, Maria Zell und Josefsberg) mit sich brachten (19). Die Kollegin war über die ihrer Meinung nach falsche Verwendung Streichers, nämlich in der Verwaltung, so entrüstet, daß sie Dr. Fritz Hoschek, einen Schüler von Gaulhofer/Streicher, der in NS-Kreisen Einfluß hatte, bitten wollte, das zu ändern (20). Streicher lehnte aber dieses Angebot ab, für sie war die Verwaltungsarbeit „... ein Stück Kriegsdienst, den jeder tun muß“ (21). Sicherlich war Streicher darauf bedacht, ihre Stellung zu behalten und jedes Aufsehen um ihre Person zu vermeiden. Wie wenig man in Berlin an einer Mitarbeit Streichers interessiert war, zeigt ein von ihr angebrachter Vermerk auf einem Brief Gaulhofers. Zu Gaulhofers entrüstetem Einwand: „Mein liebes Kind, wie können Sie sich mit einem abgedankten Gaul vergleichen, der Gnadenbrot ißt“, fügte sie erklärend in Klammer bei: „so apostrophierte mich Boye in Wien!! Str.“ (22). (Dr. Martin Boye war Referent für Leibeserziehung an Hochschulen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin.)

Es ist notwendig, zu diesen Dokumenten eine Anmerkung zu machen: Im Streicher-Archiv liegen über 200 Briefe von Karl Gaulhofer an Margarete Streicher, die zwischen 1923 und 1941 verfaßt wurden. Es handelt sich dabei aber nicht um die Originale, sondern um Abschriften, die Streicher in den sechziger Jahren anfertigte. Hofrat Dr. Anna Seymann, die Vertraute Streichers während der letzten Jahrzehnte ihres Lebens, bestätigte schriftlich, daß Streicher den Wortlaut der Briefe übernahm, aber Textstellen wegließ, in denen sich Gaulhofer sehr kritisch über damals noch lebende Kollegen sowie über sein Familienleben äußerte. Ein Vergleich zwischen den Abschriften und drei Originalbriefen Gaulhofers läßt den Schluß zu, daß Streicher keine Interpolationen durchführte, aber Sätze wegließ, z. B. persönliche Grüße Gaulhofers für sie, sowie in einigen Fällen Details zu verschiedensten Fragen. Die Briefe Gaulhofers enthalten aufschlußreiche Details zu verschiedensten Fragen. Da die Manipulationen Streichers am Text als geringfügig bezeichnet werden können, verwende ich diese Briefe – wenn auch mit kritischer Distanz – als Quellen.

Im Jahr 1942 versuchte man noch einmal, Streicher am Wiener Institut auszuschalten. Carl Krümmel, der Chef des Amtes „K“ (Körperliche Erziehung) im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, plante, sie mit der Leitung eines anderen HfL zu betrauen und aus Wien abzuführen (23). Nach Erwin Mehl sollte sie dabei nach Trier versetzt werden (24). Der Plan wurde dann aber doch fallengelassen, da sich Streicher mit dem Argument, ihre Mutter sei allein stehend und auf sie angewiesen, gegen die Versetzung zur Wehr setzte (25). Welche Gründe Krümmel bewegten, von der Versetzung abzusehen, ist weder aus dem offiziellen Schreiben des Reichsministeriums noch aus einem persönlichen Brief Krümmels an Streicher zu eruieren (26).

Das Jahr 1943 brachte für Margarete Streicher eine Einschränkung ihrer Lehrtätigkeit als Folge einer personellen Veränderung an der Spitze des HfL. Erwin Mehl wurde nämlich als stellvertretender Leiter von dem Reichsdeutschen Erich Klinge abgelöst. Der Anlaß für die Umbesetzung war ein Lawi-

nenunglück in St. Christoph am Arlberg, bei dem drei Lehrerinnen aus Oberdonau (damalige Bezeichnung für Oberösterreich) ums Leben gekommen waren (27). Der Nachfolger C. Krümmels im Reichsministerium, Robert Schormann, befand sich zu diesem Zeitpunkt am Arlberg und nahm das Unglück zum Vorwand, um Mehl aus seiner Stellung abzuziehen, obwohl dies nicht die geringste Schuld traf (28). Mehl übernahm anschließend wieder seine frühere Position als Leiter der Abteilung Turnlehrausbildung (29). Zur veränderten Situation am HIFL äußerte sich Streicher folgendermaßen: „Als Prof. Klinge statt Mehl die Leitung des Wiener Instituts übernahm, verlor ich an ihn etwa die Hälfte meiner Vorlesungen und Seminare. Klinge hat sich im Ganzen gegen die österreichische Arbeit gestellt“ (30). Zwei Briefe Streichers an K. Tschebull geben zu diesem Problem nur wenig konkrete Hinweise: Klinge habe sowohl ihr als auch Mehl „je eine Vorlesung weggenommen“ (31), und ein Seminar habe sie an Klinge verloren.

Streicher erfuhr aber nicht nur Einschränkungen auf dem Gebiet der Lehrtätigkeit, sondern es verkleinerte sich auch ihr Aufgabenbereich in der Lehrerfortbildung, da durch die Kinderlandverschickung (KLV) weniger Lehrer da waren und ein Teil der Fortbildung für Volks- und Hauptschullehrer durch die Pädagogischen Institute übernommen wurde. Nach ihrer eigenen Einschätzung war sie mehr mit „... Zeit totschiagen als mit wirklicher Arbeit...“ (32) beschäftigt. Das gespannte Klima am Institut wurde zusätzlich durch Querelen zwischen Streicher und Erwin Mehl, dem Vorgänger Klinges, beeinträchtigt, die ihren Höhepunkt in der Auseinandersetzung zwischen Klinge, Mehl und Streicher im Jahr 1944 erfuhren. Streicher maß dem Streit solche Bedeutung bei, daß sie sich veranlaßt fühlte, trotz gegenteiliger Ratschläge den NS-Dozentenbund um Hilfe anzurufen. Im Abschnitt „Streicher und die NSDAP“ soll auf diesen Streit noch näher eingegangen werden, da er auch Aufschluß über Streichers politische Einstellung gibt.

Trotz aller Probleme war Streicher bis zum Zusammenbruch am HIFL tätig. Ein Vorlesungsmanuskript zur pädagogischen Pflichtvorlesung im Wintersemester 1944/45 reicht bis 9. 3. 1945. Bedenkt man die militärische Lage zu diesem Zeitpunkt – am 13. 2. 1945 war Budapest gefallen, die sowjetischen Truppen rückten gegen Wien vor, das genau zwei Monate später eingenommen werden sollte (dtv-Atlas 1981, 215) –, so mutet es in der Rückschau verwunderlich an, daß der Vorlesungsbetrieb an der Universität aufrechterhalten werden konnte. Noch am 3. Februar 1945 schrieb Streicher an ihre Kärntner Freundin, daß die Ausbildung in Wien „... trotz mancher Schwierigkeiten wie Kälte, Lichtmangel, schlechter Verkehr...“ möglich war (33).

Das Ende der NS-Herrschaft stellte für Margarete Streicher einen wesentlich tieferen Einschnitt in ihrem Leben dar als deren Beginn im März 1938, denn sie wurde – als ehemaliges Parteimitglied – kurz nach dem Zusammenbruch außer Dienst gestellt, aber nicht entlassen. Nach den uns vorliegenden Dokumenten erfolgte ihre Dienstenthebung zunächst durch das Institut. Am 29. 5. 1945 bestätigte der kommissarische Leiter des HIFL, Dr. Gottfried Lerch, daß Streicher bis zum 21. 4. 1945 als Lehrperson tätig gewesen sei (34), zwei Wochen später wies er darauf hin, daß sie nicht mehr dem Lehrkörper

des HIFL angehöre (35). In einem anderen Dokument wird als Zeitpunkt des Ausscheidens Streichers aus dem HIFL der 31. 5. 1945 genannt (36). Das letzte Dokument zur Suspendierung Streichers stammt – wie sich aus dem Rundstempel schließen läßt – ebenfalls vom HIFL und beinhaltet – unter Berufung auf einen Erlaß (8. 8. 1945) des Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten – die Dienstenthebung Streichers (37). Ihre Absetzung als stellvertretende Leiterin der Abt. III wurde ihr vom Staatsamt am 25. 6. 1945 mitgeteilt (38).

Streichers Position hatte sich durch eine Stellungnahme des HIFL an das Unterrichtsministerium weiter verschlechtert. Es wird darauf hingewiesen, daß Margarete Streicher eine „... Ideenträgerin und eifrige Vermittlerin von NS-Gut...“ gewesen sei, die für eine weitere Betätigung am Institut nicht mehr in Frage käme und zu pensionieren sei (39). Da das Dokument nur als Auszug ohne Datum und Unterschrift im Archiv aufliegt und das Original nicht auffindbar ist, lassen sich Ausstellungsdatum und Verfasser nur erschließen. Das Schriftstück muß zwischen 31. 5. 1945, dem in der Stellungnahme erwähnten Datum, und der Entgegnung Streichers vom 8. 9. 1945 (40) verfaßt worden sein. Es fällt daher in die Amtszeit Dr. G. Lerchs, der die Angelegenheiten des Instituts seit 17. 5. 1945 als provisorischer Kommissar im Auftrag des Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten leitete (41). Wie es zu dieser Eingabe an das Staatsamt kam, ob sie mit institutsinternen Querelen, persönlichen Antipathien oder weltanschaulichen und fachlichen Gegensätzen zu erklären ist, bleibt im dunkeln, da Dr. Lerch für uns leider nicht zu erreichen war. Festzuhalten bleibt, daß Streicher nach dem Zusammenbruch als Nationalsozialistin galt, obgleich man ein Jahr zuvor ihre nationalsozialistische Gesinnung angezweifelt hatte (s. u. Abschnitt „Streicher und die NSDAP“).

Für Margarete Streicher blieb ihre berufliche Zukunft lange Zeit unklar, sie wußte nicht, „... was weiter sein wird. Entlassung (nicht wahrscheinlich)? Pensionierung? Wiederverwendung?“ (42), obwohl sie sich sehr um eine Wiedereinstellung bemühte. Daß ihre Chancen als ehemaliges NSDAP-Mitglied im neuen Österreich zunächst schlecht standen, dürfte sie nicht mit letzter Klarheit wahrgenommen haben, da sie sich, wie es scheint, auch keiner „Schuld“ bewußt war. Sie mußte sich – wie alle Parteimitglieder – in die Registrierungslisten eintragen lassen, gleichzeitig suchte sie um Nachsicht von der Registrierung an. Streicher dürfte eine positive Erledigung ihres Ansuchens erwartet haben, da sie – ohne die behördliche Antwort abzuwarten – bemüht war, eine Anstellung an einer Wiener Mittelschule für Mädchen – sie bat ausdrücklich, von einer Verwendung am HIFL wegen der oben erwähnten Stellungnahme abzusehen – zu erhalten (43). Ihre Hoffnung wurde aber bald enttäuscht: mit 18. 9. 1945 erhielt sie den Bescheid, daß man vorläufig behördlicherseits keinen Grund sehe, sie aus den Registrierungslisten zu streichen (44). Damit war sie bis zur endgültigen Entscheidung der Behörde zur Passivität verurteilt. Die Registrierung hatte eine Bescheidung der staatsbürgerlichen Rechte zur Folge: Margarete Streicher war von den ersten Nationalratswahlen am 25. 11. 1945 ausgeschlossen (vgl. PORTISCH 1985, 486).

Hier ist ein Exkurs über die Behandlung der Nationalsozialisten nach dem Zusammenbruch nötig: Die Provisorische Staatsregierung Österreichs erließ am 8. Mai 1945 das sog. „Verbotsgesetz“, das sich mit der NSDAP und der Behandlung der ehemaligen Nationalsozialisten beschäftigte. Das Gesetz sah die erwählte Registrierungspflicht vor, gleichzeitig war aber, da das Gesetz auf individueller Behandlung der Registrierten aufbaute, ein Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung möglich. Nachsicht sollte für jene Personen gelten, die ihre Zugehörigkeit zur Partei nie mißbraucht hatten und deren Verhalten vor der Befreiung auf eine positive Einstellung zur neuen Republik Österreich schließen ließ. Besonderes Augenmerk legte man bei der Entnazifizierung auf den öffentlichen Dienst, da dem Beamtentum im Herrschaftsgefüge des Dritten Reiches eine besondere Bedeutung zugekommen war. Die Personalstände des öffentlichen Dienstes wurden nun völlig neu gebildet, der Großteil der Nationalsozialisten entlassen. In manchen Fällen schien es aber notwendig, beim Wiederaufbau der Verwaltung auf ehemalige Parteimitglieder zurückzugreifen, deren politische Gesinnung aber vorher überprüft werden sollte. Zu diesem Zweck wurden „Sonderkommissionen“ geschaffen, deren positiver Bescheid die Wiederverwendung eines ehemaligen Parteimitgliedes ermöglichte, wenn auch die letzte Entscheidung bei der Dienststelle blieb (vgl. STIEFEL 1981, 81–135).

Margarete Streicher wurde zweimal, am 5. 7. 1946 und am 16. 12. 1946, vor die zuständige Sonderkommission geladen. In ihrem Fall entschied die Kommission schließlich positiv: Sie solle in ihrer Position belassen werden, da sie sich als Nationalsozialistin nie besonders hervorgetan habe und eine Autorität auf dem Gebiet des Mädchenturnens sei. Die Kommission verwies besonders darauf, daß sich die belastenden Aussagen des Zeugen Johann Heinrich bei dessen Vernehmung als unerheblich erwiesen haben (45). Welche Vorwürfe Heinrich gegen Streicher vorbrachte, konnten wir trotz Nachforschungen im Archiv der Universität Wien nicht eruieren. Es ist aber denkbar, daß die Anschuldigungen Heinrichs den Vorwürfen des Instituts in der erwähnten negativen Stellungnahme ähnlich waren. Man beschuldigte sie darin, sich durch „fleißiges Tragen des Parteiabzeichens und Anwendung des Hitlergrußes“ bis kurz vor Beginn der Kampfhandlungen in Wien als Nationalsozialistin hervorgetan und sich „gegenüber antifaschistisch eingestellten Lehrkräften . . . nicht einwandfrei“ verhalten zu haben (46). In einer schriftlichen Entgegnung zu diesen Vorwürfen bestreitet Streicher die ersten beiden nicht, weist aber letzteren in seiner „ . . . Unbestimmtheit und feigen Anonymität . . .“ heftig zurück (47). Am schwersten wiegt aber unserer Meinung nach der Vorwurf, sie habe NS-Lehrgut vermittelt. Darauf werden wir weiter unten noch genauer eingehen.

Trotz des positiven Kommissionsbescheides erlangte Streicher ihre ursprüngliche Stellung am HIFL nicht sofort wieder – die Entscheidung über die tatsächliche Wiedereinstellung lag bei der Dienststelle, also beim HIFL. Streicher selbst war sich dieser Tatsache bewußt, denn sie reagierte sehr zurückhaltend und voller Zweckpessimismus: „Was die Dienststelle dazu sagen wird, weiß ich noch nicht . . . Ich glaube, daß man mich in der Sensengasse (wenn überhaupt wieder) in die Verwaltungsarbeit schieben wird . . . Zum Unterrichten werden sie mich nicht so leicht einstellen, da kann gleich wieder in irgendeiner

Zeitung eine Hetzerei losgehen“ (48). Aber zunächst wurde sie überhaupt nicht eingestellt. Im Jahr 1947 wurde das Verbotsgesetz modifiziert, Streicher fiel nun als ehemaliges einfaches Parteimitglied unter die Gruppe der sog. „Minderbelasteten“. Als solche wäre sie zur Zahlung einer einmaligen Sühneabgabe verpflichtet gewesen, die aber für sie entfiel, da sie über kein Barvermögen verfügte (49).

Eine erfreuliche Änderung brachte das Jahr 1948: Der Nationalrat beschloß am 21. 4. 1948 die Minderbelastetenamnestie. Diese Personengruppe war damit in staatsbürgerlicher und wirtschaftlicher Hinsicht den Bundesbürgern gleichgestellt, das Verbotsgesetz galt für sie nicht länger (vgl. STIEFEL 1981, 307 f.). Erst infolge dieser Amnestie wurde Streicher mit 1. November 1948 wieder am Institut für Leibeseziehung in Wien aufgenommen (50), wo sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1962 tätig war.

Im folgenden soll noch kurz die menschliche Dimension der Geschehnisse zwischen 1945 und 1948 beleuchtet werden. Streichers Lebensinhalt war die Leibeseziehung. Die Suspendierung bedeutete für Margarete Streicher weniger ein finanzielles Problem als vielmehr eine psychische Belastung. Die materielle Seite des Lebens war, soweit in der Nachkriegszeit überhaupt möglich, halbwegs gesichert: Streicher besaß ein Haus, das sie zwar bis auf einen Raum amerikanischen Soldaten überlassen mußte, und lebte von der Pension ihres Vaters und einer kleinen staatlichen Unterstützung (51). Außerdem verfügte sie über einen Nutzgarten – in dieser Zeit von unschätzbarem Wert und wesentlich wichtiger als Barvermögen! Wie groß ihre Enttäuschung über die Suspendierung tatsächlich gewesen sein muß, läßt sich an ihren vielfachen Bemühungen um eine Wiedereinstellung im Jahre 1945 ablesen. Zu der Schockwirkung über die Aussperrung von ihrer Lebensaufgabe kam sicherlich das Gefühl, durch die Dienstenhebung „gebrandmarkt“ zu sein und mit allen Nazis in einen Topf geworfen zu werden. Durch eine extrem nüchterne und betont realistische Sehweise der Lage bewältigte Margarete Streicher aber die Situation. Sie versuchte, ihre Kollegin K. Tschebull und – vor allem – auch sich selbst immer wieder davon zu überzeugen, daß sie durch die Arbeit in Haus und Garten und die Erkrankung ihrer Mutter so ausgelastet sei, daß sie nicht „ . . . wüßte, wie es ginge, wenn ich nicht daheim wäre“ (52). Über ihre Suspendierung berichtet sie jedenfalls völlig emotionslos, gleichzeitig flüchtet sie sich in einen Zweckpessimismus, indem sie behauptet, den Anschluß im fachlichen Bereich sowieso nicht mehr zu finden (53) und angesichts von „ . . . Staatsvertrag, Kärnten, Atombombe, Krieg zwischen Rußland und Amerika oder nicht? usw. . . .“ (54) ihre Arbeit plötzlich als völlig unwichtig zu empfinden. Daß sie aber die Hoffnung auf Wiedereinstellung nicht aufgegeben hatte, zeigt derselbe Brief, in dem sie die Zeit der Arbeitslosigkeit als „Interregnum“ bezeichnet und ein erneutes Ansuchen an die Behörden um Wiederverwendung erwähnt.

1.2. Die fachlichen Tätigkeiten Margarete Streichers

Margarete Streicher konnte, wie gezeigt wurde, während der Zeit des Nationalsozialismus ihre Lehrtätigkeit – wenn auch mit Einschränkungen – am HIFL aufrechterhalten. Es stellt sich nun die Frage, ob sie während der NS-Zeit in der Tradition des Natürlichen Turnens weiterarbeitete oder ob sie zu Konzessionen an die nationalsozialistische „Politische Leibeserziehung“ bereit gewesen war.

Bald nach der Machtübernahme galt auch für Österreich die „Hochschul-sportordnung“, was eine Angleichung an deutsche Verhältnisse bedeutete. Zum Direktor des nunmehrigen „Hochschulinstituts für Leibesübungen“ wurde Dr. Karl Schindl, der schon vorher das Institut für Turnlehrerausbildung geleitet hatte, ernannt, sein Stellvertreter war zunächst Dr. Erwin Mehl (vgl. STROHMEYER 1971, 20), ab Februar 1943 bis 1945 der Deutsche Dr. Erich Klinge (55). Die Bestellung Schindls zum Direktor war für Streicher von Vorteil, weil Schindl einerseits als Schüler von Gaulhofer/Streicher dem Natürlichen Turnen große Sympathien entgegenbrachte und andererseits in NS-Kreisen anerkannt war. In einem Aufsatz anlässlich der Einführung der Hochschulsportordnung in der Ostmark am 1. 11. 1938 betonte SCHINDL (1938, 3): „... wir Ostmärker wollen den Vorsprung, den wir seit den grundlegenden Arbeiten Gaulhofers und Streichers auf dem biologischen Gebiet der Leibeserziehung haben, vertiefen...“, wenn er auch ihre Arbeit in den Rahmen der Politischen Leibeserziehung stellte. Das Verhältnis Streichers zu Mehl war zwar nicht völlig ungetrübt, doch stand auch er auf der Seite des Natürlichen Turnens. Zu einschneidenden Maßnahmen kam es erst unter der Direktion Klinge. Margarete Streicher wurde – genauso wie ihre Kolleginnen und Kollegen – zur Teilnahme an Umschulungskursen, in welchen man den Teilnehmern die Richtlinien für die Leibeserziehung im NS-Staat nahebrachte, verpflichtet. Nach den uns vorliegenden Dokumenten war Streicher vermutlich dreimal (1939, 1941 und 1944) in der Führerschule des Berliner Hochschulinstituts für Leibesübungen in Neustrelitz, wo diese Kurse abgehalten wurden. Der dritte Band des „Natürlichen Turnens“ (1942) beinhaltet eine Sammlung wichtiger Aufsätze Streichers aus dem Zeitraum zwischen 1930 und 1940. Nach 1940 veröffentlichte sie nichts mehr, da sie den NS-Lehrplänen, den „Richtlinien für Leibeserziehung an Schulen für Jungen“ und an Schulen für Mädchen, die seit 21. 7. 1938 bzw. seit 1941 auch in der Ostmark gültig waren (STROHMEYER 1976, 301), nicht zustimmen konnte und keine Chance auf eine Drucklegung der eigenen – nicht unbedingt mit den Richtlinien übereinstimmenden – Werke sah (56). Die Veröffentlichung des Bandes „Natürliches Turnen III“ im Jahre 1942 war vermutlich nur deshalb möglich, da die zuletzt entstandenen Aufsätze oberflächliche Ähnlichkeiten mit nationalsozialistischem Gedankengut enthalten. Trotzdem bleibt es verwunderlich, daß das Buch in Wien beim Deutschen Verlag für Jugend und Volk erscheinen konnte, umso mehr, als Gaulhofer schon 1941 die Befürchtung hegte, ihre Bücher seien in Listen, die dem Regime nicht genehme Werke enthielten, aufgenommen worden (57).

Auf die Aufsätze Streichers aus dem Zeitraum zwischen 1938 und 1940 möchte ich im folgenden näher eingehen, da deren Analyse einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis für Streichers Haltung und Denken in der NS-Zeit liefert.

Der Aufsatz „Übungen am dreifachen und am doppelten Reck“ (NT III, 127–129) ist rein praxisbezogen und ohne ideologische Anmerkungen. Einen anderen Ton schlägt die Autorin im folgenden Aufsatz „Schrifttum zur Leibeserziehung“ (NT III, 129–130) an. Dieser ist mit Juni 1938 datiert und fällt damit in den Zeitraum, in dem Margarete Streicher sich zum Parteieintritt entschloß (vgl. Kap. 2) und große Hoffnungen in das NS-Regime setzte (vgl. Kap. 3). Sie spricht nun von der „unseligen Absperrung der beiden deutschen Länder“ (NT III, 129), die einen Informationsmangel „der Ostmärker“ in bezug auf die deutsche Fachliteratur zur Folge gehabt hätte. Mit dieser freundlichen Geste gegenüber dem „Altreich“ – die eigene Meinung zur deutschen Fachliteratur gibt sie nicht preis – schafft sie eine günstige Ausgangslage für ihr eigentliches Anliegen, das Natürliche Turnen. Dabei weist sie auf Parallelen (Rassenhygiene, Volksgesundheit, Erziehung anstelle der Vermittlung körperlicher Fertigkeiten) zwischen der nationalsozialistischen Leibeserziehung und dem österreichischen Turnen hin. Ihre zentrale Aussage lautet: „Die ostmärkischen Turnlehrer kommen also nicht mit leeren Händen zum großen deutschen Reich“ (NT III, 129 f.). Streicher ist fasziniert von der neuen Bedeutung der Leibeserziehung im Dritten Reich und sieht auch für sich selbst ein großes Aufgabenfeld vor sich. Sie bezeichnet das „männliche und weibliche Turnen“ mit der Begründung als „Politikum“, es sichere „die Substanz des Volkes“. Es tauchen auch Begriffe wie „Wehrfähigkeit“ und „Mutterschaft“ auf, die zwar nun als Ziele der Leibeserziehung bezeichnet werden, deren Definition aber einen weiten Interpretationsspielraum offenläßt: Wehrfähigkeit sieht Streicher nicht als bloße „Soldatenspielerlei, sondern als Grundlage der vollen körperlichen Leistungsfähigkeit“, Mutterschaft nicht als „oberflächliche Anmutserziehung, sondern als biologischen Lebensaufbau“ (NT III, 130). Unerläßlich für das richtige Verständnis des Zitates ist die Kenntnis von Streichers Definition des Begriffes „biologisch“: Sie versteht ihn nämlich in einem ganzheitlichen Sinn, der Körperliches und Geistiges einschließt (STREICHER 1951, 7).

Die Ausführungen Streichers deuten die scheinbaren Parallelen zwischen Natürlichem Turnen und der Politischen Leibeserziehung an: Die Leibesübungen, die der NS-Staat in den Mittelpunkt der Erziehung gerückt hatte, wurden als „Erziehung vom Leib her und durch den Leib“ (Joch 1982, 713) bezeichnet. Oberflächlich betrachtet ist der Unterschied zu Gaulhofers Ansatz, „Körperliche Erziehung ist Gesamterziehung vom Körper aus. Der Körper ist der Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel“ (zit. n. LÜ-LE 1951, H. 8, 2), nicht gravierend.

Der Gedanke der Volksgesundheit, der eng mit dem Begriff der Rassenhygiene (s. u.) verbunden ist, stellt bei Gaulhofer/Streicher ein wesentliches Anliegen dar. „Rassenhygiene“ taucht bei Streicher schon in einem Aufsatz aus dem Jahr 1920 (NT I, 8–11) auf. Ihre Intentionen reichen von der Ver-

mittlung einfachster hygienischer Regeln bis hin zur Bewußtmachung des Gedankens, daß der einzelne als Glied in der Kette der Generationen und um der kommenden Generation willen seinem Körper gegenüber Pflichten hat und für sein Erbgut verantwortlich ist (NT I, 11–15).

Weiters ist bei Streicher ein unterschwelliger Antiintellektualismus spürbar, der nach JOCH (1982, 709 f.) für den NS-Sport charakteristisch ist. Während aber der Nationalsozialismus Kraft und Stärke eine Vorrangstellung einräumt, stellt Streicher im Natürlichen Turnen dem Intellekt die Intuition gegenüber (NT I, 8) und wendet sich gegen eine einseitige Bildung des Verstandes. Darin zeigt sich aber ihre gedankliche Nähe zu den reformpädagogischen Bewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts, die dem pädagogischen Intellektualismus den Kampf angesagt hatten (REBLE 1989, 283; vgl. GRÖSING 1981, 652–654). Margarete Streicher sah einen Teil der Ideen des Natürlichen Turnens in der Politischen Leibeserziehung des NS-Regimes Realität werden und stand deshalb dem Nationalsozialismus positiv gegenüber. Der grundlegende Unterschied besteht aber in der Tatsache, daß Streicher in der an biologischen Grundlagen orientierten Leibeserziehung ein Mittel sah, den einzelnen auf eine höhere, bewußtere Stufe des Daseins zu heben, während die Nationalsozialisten die biologisch begründete Leibeserziehung mißbrauchten, indem sie diese mit den eigenen politischen Ideen verknüpften und damit zu einem „Instrument der Machtsicherung“ (JOCH 1982, 702) degradierten.

Im Aufsatz „Bedeutung und Wert der Leibeserziehung in der Schule“ aus dem Jahr 1939 (NT III, 130 f.) begründet Margarete Streicher die Notwendigkeit der Leibeserziehung für Mädchen in der Schule. Als Motto für ihre Ausführungen wählte sie ein Hitler-Zitat: „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein“ (NT III, 131). Von außerordentlicher Bedeutung ist aber, daß Streicher ihre eigene Interpretation anschließt, in der sie über eine rein biologische Deutung weit hinausgeht: „Mutter ist eine Frau nicht schon dadurch, daß sie Kinder hat. Ihre innere Haltung muß mütterlich sein und aus ihr heraus muß sie in ihrem größeren oder kleineren Lebenskreis wirken“ (NT III, 131). In der aktuellen Formulierung übernimmt Streicher hier Schlagworte der NS-Propaganda, verknüpft diese aber mit dem Gedankengut des Natürlichen Turnens. Streichers besonderes Augenmerk galt immer der Leibeserziehung der Frau und darüber hinausgehend auch der Rolle der Frau in der Gesellschaft. Schon in einem ihrer ersten Aufsätze – „Die weibliche Jugend in der neuen Zeit“, 1920 (NT I, 8–11) – vertritt sie die Auffassung: „Die Fürsorge für irgendwie gefährdete oder bedrohte Menschenleben ist das ureigenste Arbeitsgebiet der Frau, wo sie ihre ganze Persönlichkeit einsetzen kann“ (NT I, 10).

Eine interessante Bemerkung am Rand: Streichers Definition von Mutter stimmt völlig mit dem katholischen Ehefrauideal überein, das im Austrofaschismus besonders propagiert worden war, denn Mütterlichkeit wurde aus der seelischen Konstitution der Frau und nicht aus der biologischen Mutterschaft abgeleitet. Gerade mit der Weigerung, die Mutterschaft als ein „biologisches Fortpflanzungsamt“ anzuerkennen, grenzten sich die katholischen Frauen bewußt vom Nationalsozialismus ab (SCHÖFFMANN 1988, 318 f.)!

Streichers letzter Aufsatz „Grundsätze der Leibeserziehung der Frau“ (1940; NT III, 131–137) enthält ebenfalls Gedanken in der Tradition des Natürlichen Turnens (vgl. bes. NT I, 141–146: Grundzüge des Frauen- und Mädchenturnens, 1924): die Vielfalt des Übungsstoffes gerade auch für die Frau, die Gesundheitserziehung verbunden mit dem Gedanken der gesunden Lebensführung, die Ablehnung des Strebens nach sportlichen Höchstleistungen, die distanzierte Haltung zu Tanz und künstlerischer Gestaltung. Der Einfluß des Zeitgeistes macht sich an zwei Stellen bemerkbar. Zum einen beruft sich Streicher auf Ernst Kriek (NT III, 132), der als einer der bedeutenden nationalsozialistischen Pädagogen angesehen wird. Kriecks Erziehungsbegriff umfaßt sowohl die intentionale wie die funktionale Erziehung (REBLE 1989, 375), und in der hohen Bewertung des Anteils der unbewußten Formung an „Erziehung“ stimmt Streicher mit Kriek überein, der Leibeserziehung als notwendige Lebensäußerung der menschlichen Gemeinschaft, die sich überall im menschlichen Leben vollzieht, auffaßt. Somit aktualisiert sie Gaulhofers Definition des Begriffes Leibesübungen, worunter alles zu verstehen ist, was biologisch günstige Reize setzt, und nicht nur Übungen mit dem Ziel der körperlichen Ausbildung (NT III, 132). Um den Einfluß Kriecks auf Streicher im Hinblick auf ihre Zuwendung zum Nationalsozialismus beurteilen zu können, bedarf es einer fundierten Kenntnis von Kriecks Werk und einer genauen Analyse des Natürlichen Turnens. Es gilt zu bedenken, daß Kriek seine Ideen über funktionale Erziehung schon 1922 in seiner „Philosophie der Erziehung“ dargelegt hatte. Erst zu Beginn der dreißiger Jahre schloß sich Kriek in seinem Denken der nationalsozialistischen Bewegung an und vertrat in den folgenden Jahren deren Rasse- und Zuchtideologie immer radikaler (vgl. REBLE 1989, 353). Da Streicher kein genaues Zitat angibt, läßt sich nicht genau feststellen, auf welches Werk sie sich bezieht.

Wesentlich deutlicher wird der angesprochene Zeitgeist in dem schon bekannten Hitler-Zitat über die Aufgabe der Frau als Mutter, mit dem Streicher den Aufsatz beendet. Sie stellt klipp und klar fest, daß Hitlers Wort „... viel zu eng gefaßt würde, wollte man es nur körperlich verstehen“ (NT III, 137), und kritisiert damit indirekt alle Vertreter der rein biologischen Auffassung des Begriffs Mutter. Streichers Idealvorstellung der Frau ist die „einer kraftvollen, innerlich gesunden Frau, die ihre Pflichten gegen ihr Volk kennt und freudig bejaht, an welcher Stelle sie auch immer zu seinem Dienst berufen ist“. Wenn man von den für die nationalsozialistische Sprache typischen Merkmalen (besonders im Wortschatz: Pflicht, Dienst, Volk) absieht, ist Streichers Bild der Frau dasselbe, für das sie sich immer schon einsetzte: die selbstbewußte Frau, die fähig ist, ihr Leben eigenständig und unabhängig zu bewältigen (vgl. NT I, 1–11, 141–146).

Schon die knappe Analyse der zwischen 1938 und 1940 erschienenen Aufsätze zeigt, daß Margarete Streicher den Ideen des Natürlichen Turnens treu geblieben war. Von der Bedeutung der Leibeserziehung im Nationalsozialismus fasziniert und aufgrund der angesprochenen oberflächlichen Ähnlichkeit zwischen Politischer Leibeserziehung und Natürlichem Turnen dürfte sie zunächst an die Möglichkeit einer wie auch immer gearteten Synthese – ver-

bunden mit einem weiten Aufgabenbereich für sich selbst – geglaubt haben. Die Hoffnungen Streichers wurden bald enttäuscht. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang eine sprachliche Analyse des im Jänner 1942 verfaßten Nachwortes zum „Natürlichen Turnen III“. Margarete Streicher fordert die Leser auf, die Aufsätze in umgekehrter zeitlicher Reihenfolge zu lesen, denn: „Daraus dürfte eindeutig klar werden, ob und wie sich die früher österreichisch genannte Turnerneuerung einordnet in die Neuordnung des deutschen Volkslebens“ (NT III, 142). Im ersten Augenblick scheint es, als ob sie zum Ausdruck bringen wollte, daß sich das Natürliche Turnen in die Politische Leibeserziehung einfügt. Bei einer näheren Betrachtung der Satzkonstruktion fallen aber zwei Punkte auf: Im Hauptsatz verwendet die Verfasserin den Konjunktiv anstelle des die Tatsachen eindeutig festlegenden Indikativs; der Nebensatz ist als indirekter Fragesatz formuliert und drückt eigentlich die zwei Fragen aus: „Ordnet sich das Natürliche Turnen... ein?“ bzw. „Wie ordnet sich das Natürliche Turnen... ein?“ Mit einer Formulierung wie z. B. „Daraus wird klar, daß sich das Natürliche Turnen... einordnet“ hätte Streicher eindeutig Stellung bezogen.

Im Vergleich zu den drei untersuchten Aufsätzen ist eine Analyse der Manuskripte von Vorträgen und Lehrgängen aus der Zeit 1938–1945 wesentlich schwieriger, da einerseits von den 27 vorhandenen Manuskripten nur drei, nämlich die besprochenen Veröffentlichungen, vollständig ausformuliert sind, andererseits bezieht sich der Großteil der Manuskripte auf fachliche Fragestellungen wie „Stundenaufbau“ (15. 7. 1938), „Springen“ (26. 6. 1939), „Bewegungslehre“ (26. 8. 1940), „Schwimm-Methodik“ (18. 3. 1942), „Atmung“ (12. 6. 1943) – Themen also, deren Untersuchung einem Sportwissenschaftler überlassen bleiben muß. Acht Streicher-Texte betreffen Fragen der Leibeserziehung und stehen damit in einem größeren gesellschaftlichen und politischen Kontext. Auch in ihren Vorträgen vertrat Streicher die schon aus den publizierten Aufsätzen bekannten Ideen, wie die der Bedeutung des einzelnen für das Volk als Glied in der Kette der Geschlechter (Fortbildungskurs 31. 5.–3. 6. 1939), ihre eigene Interpretation des Hitler-Wortes zur Rolle der Frau, die sie sehr betonte (1. 7. 1939) oder die strikte Ablehnung des „Rekordgeistes“ (1. 7. 1939, Fortbildungskurs 10.–16. 8. 1941). Gleich einem roten Faden zieht sich das Thema „Rassenhygiene“ durch die Manuskripte, ein Begriff, der beim Leser heute Unbehagen auslöst, bei Gaulhofer/Streicher aber schon in den ersten Veröffentlichungen zu finden ist. Das Problem einer objektiven Beurteilung der Bedeutung und des Verständnisses dieses Begriffes im allgemeinen und bei Margarete Streicher im besonderen liegt darin, daß Rassenhygiene eng mit der nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Vernichtungspolitik verbunden bzw. gleichgesetzt wird (vgl. REYER 1988, 113).

Der Begriff taucht aber schon 1895 bei dem Arzt und Anthropologen Alfred Ploetz (1860–1940) auf und vereint Ideen der Evolutionstheorie Darwins, der Vererbungslehre und Annahmen aus den theoretischen Diskussionen um die Bevölkerungsentwicklung. Rassenhygiene bedeutete zunächst die Vorstellung der Notwendigkeit

einer „positiven“ Beeinflussung der Erbanlagen der Gesamtbevölkerung, weil – sehr vereinfacht ausgedrückt – die fortschreitende Zivilisation die Menschen verweichliche, die „natürliche Auslese“ verhindere und Arme, Kranke, Schwache schütze, die sich dann nach Meinung der Rassenethiker stärker fortpflanzten als die Lebenstüchtigen, was eine Pöbelherrschaft befürchten ließ. Als Ansatzpunkt für eine Einflußnahme galt die Verhinderung bzw. die Förderung der Weitergabe der Erbanlagen (REYER 1988, 116 f.). Rassenhygiene war gleichzeitig wissenschaftliche Disziplin und sozialpolitisches Programm. Mit dem Gesetz zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ aus dem Jahr 1933 wird der Nationalsozialismus zum brutalen Vollstrecker dieser Ideen (Zwangsterilisation, Euthanasieprogramm). Es bedarf nicht erst des Zusammenhanges mit nationalsozialistischer Mordpolitik, um das Unrecht dieser Ideen, das in der Aufspaltung der Gesellschaft in Höher- und Minderwertige liegt, zu erkennen. Trotzdem ist es nötig, zu differenzieren und die historische Entwicklung zu beachten: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Begriff der Rassenhygiene frei von belastenden Assoziationen. Das Thema war „in“, die Diskussion international. So fand z. B. in London 1912 der erste Internationale Eugenik-Kongreß statt. Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen (Medizin, Biologie, Psychiatrie, Anthropologie) trugen mit neuen Erkenntnissen zur Ausgestaltung der Rassenhygiene bei. 1923 wurde der erste Lehrstuhl für Rassenhygiene in München geschaffen. Beiträge zum Thema fanden sich aber nicht nur in großer Zahl in wissenschaftlicher Fachliteratur und in Fachzeitschriften, sondern auch in der der breiten Masse zugänglichen Tagespresse. Mit Rassenhygiene beschäftigten sich auch nahezu alle ideologischen und parteipolitischen Gruppierungen, und wenn es auch verschiedene Anschauungen gab, so war das Thema weithin akzeptiert, eine grundsätzliche kritische Auseinandersetzung fand kaum statt (vgl. REYER 1988, 122, 115, 124). Trotzdem läßt sich ein rechter und ein linker Flügel von Vertretern der Rassenhygiene unterscheiden, wobei sich letztere als „Eugeniker“ bezeichneten und gegen den fanatischen Judentum und Nordenkult abgrenzten (BOCK 1986, 64, 70).

Margarete Streicher, die neben Leibeserziehung Biologie studiert und mit Doktorat (Dissertation: „Zur Entwicklungsgeschichte des Fruchtknötens der Birke“) abgeschlossen hatte, war natürlich mit den Anschauungen der Rassenhygiene vertraut, ebenso wie Karl Gaulhofer, der die gleiche Fächerkombination gewählt hatte. Wie bereits erwähnt, findet sich der Begriff der Rassenhygiene schon im ersten Aufsatz des „Natürlichen Turnens“ (NT I, 8 f.) und taucht regelmäßig in Zusammenhang mit dem Thema Leibeserziehung als Gesamterziehung auf. Welcher Stellenwert kommt nun der Rassenhygiene im Natürlichen Turnen zu? Sie steht in enger Verbindung mit der Gesundheitserziehung, die eines der wesentlichsten Anliegen des Natürlichen Turnens darstellt. Die körperliche Erziehung wurde als Gesamterziehung angesehen, die keine Fertigkeiten, sondern Einstellungen vermitteln wollte: v. a. ein neues Körperbewußtsein, das das Wissen um die richtige Haltung ebenso einschloß wie Körperpflege, Kleidung, hygienisches Wohnen und Ernährung (NT I, 12 f.). Und vom gesundheitserzieherischen Standpunkt nähert sich Streicher der Rassenhygiene: aufgrund eines mangelnden Körperbewußtseins sah sie die Gesundheit breiter Schichten, u. a. durch Alkohol- und Nikotinkonsum, gefährdet, worin sie wiederum eine Schwächung des Erbgutes und damit des

„Volkes“ als Gesamtheit zu erkennen glaubte (NT I, 36). Sie sieht den einzelnen zwar als Glied in der Kette der Generationen, aber gerade dieses Argument dient ihr dazu, das Verantwortungsbewußtsein des Individuums aufzurütteln: Streicher weist die Verantwortung für die Gesundheit des Volkes, worin auch die künftigen Generationen eingeschlossen sind, dem einzelnen zu, den sie dadurch zu einer gesunden Lebenshaltung verpflichten will (vgl. NT I, 36 und 14). Arbeit im Sinn von Rassenhygiene bedeutet für Streicher eine Sensibilisierung der Jugend: „Von diesem Standpunkt der Verantwortlichkeit [gegenüber der kommenden Generation; F. G.] aus sind alle Fragen des sexuellen Lebens zu behandeln; man erfülle die Mädchen mit dem höchsten sittlichen Ernst gegenüber allen Tatsachen, die mit der Entstehung neuen Lebens zusammenhängen; dann werden endlich die Unwissenheit und die Leichterfichtigkeit auf diesem Gebiet schwinden“ (NT I, 9). Die Einschränkung auf den weiblichen Personenkreis ist hier durch das Thema des Aufsatzes „Die weibliche Jugend in der neuen Zeit“ bedingt, an anderer Stelle betont sie die Gültigkeit dieses Gedankens für die gesamte Jugend (NT I, 80).

Auch Karl Gaulhofer gesteht der Rassenhygiene nur die Bedeutung eines Teilaspektes in der Leibeserziehung zu. Er erkennt sie, wie etwa Entwicklungspsychologie, physische Entwicklung usw., als wissenschaftliche Betrachtungsweise an, von denen „keine für sich allein und getrennt die Erziehung beeinflussen darf, sie müssen gleichzeitig und miteinander wirken; der Blick auf das Ganze darf nie verlorengehen“ (NT I, 111).

Während in den besprochenen Aufsätzen der Jahre 1938–1940 der Begriff Rassenhygiene nur einmal erwähnt bzw. in Zusammenhang mit der Rolle der Frau zweimal indirekt angesprochen wird, vertritt Margarete Streicher die Forderungen der Rassenhygiene in ihren Vorträgen radikaler.

Ausführlichere Notizen zu diesem Thema enthält jedoch nur ein Manuskript zu einem von Streicher geleiteten Fortbildungslehrgang für Pflichtschullehrer (Saalbach 6.–19. 8. 1939), wo sie über Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik bzw. über Vererbung und Rasse spricht. Sie referiert zum einen die gängigen Spekulationen, die sich aus dem statistisch festgestellten Geburtenrückgang ergaben, wie z. B. die Verlagerung des europäischen Bevölkerungsschwerpunkts in den Süden und Osten, womit das Gespenst des Untergangs der nordischen Rasse in den Raum gestellt wurde; zum anderen hebt sie die Bedeutung der qualitativen Bevölkerungspolitik hervor: es sollten nicht nur mehr, sondern bessere Kinder zur Welt kommen. Wenngleich auch Streicher zum Großteil die Meinung anderer wiedergibt, so müssen ihre abschließenden Worte doch als ihre eigene Meinung interpretiert werden: Rassenhygiene sei Pflicht und Recht des Staates, auch wenn der einzelne darunter leide. Kinderlosigkeit sei ein schweres Schicksal; da man sich aber anderswo nützlich machen könne, sei man deswegen kein schlechtes Mitglied der Volksgemeinschaft. Daraus sei selbst der Träger schlechten Erbgutes, sofern er die Forderungen der Rassenhygiene erfüllt, nicht ausgeschlossen (58).

Diese Zustimmung Streichers zur qualitativen Bevölkerungspolitik, d. h. zur „Ausmerze“ des minderwertigen bzw. Zunahme des hochwertigen Erbgutes, die vom NS-Regime in der Praxis vor allem mittels der legalen Zwangssterili-

sation, die oft aufgrund einer ungenügenden ärztlichen Diagnose erfolgte, durchgeführt wurde, erscheint als unlösbarer Widerspruch zu ihrem Leben und Werk. Streichers Interesse für die Fragen der Vererbung hatte eine sehr persönliche Ursache: die ältere Schwester Streichers war geistig leicht abnorm veranlagt. Genauer war nicht in Erfahrung zu bringen, der Befund des hinzugezogenen Neurologen fehlt. Nach Hofrat Seymann hieß es in der Familie Streicher, daß seit der Generation des Urgroßvaters jeweils das älteste Kind von dieser Abnormalität betroffen sei. Die Familie Streicher habe dies als große Belastung empfunden und sich aus dem gesellschaftlichen Leben völlig zurückgezogen. Seymann versicherte auch, daß sich Margarete Streicher als siebzehnjähriges Mädchen aufgrund der Erlebnisse mit ihrer Schwester entschlossen habe, niemals zu heiraten.

Die oben zitierte Einstellung Streichers zur qualitativen Bevölkerungspolitik enthält sehr viel persönliche Betroffenheit. Gleichzeitig ist sie aber aus heutiger Perspektive durch Realitätsferne gekennzeichnet. Streichers Meinung (bzw. Hoffnung), auch Träger schlechten Erbgutes könnten in die deutsche Volksgemeinschaft integriert werden, erwies sich als Irrglaube. Das Konzept der Volksgemeinschaft war rassistisch begründet und bedeutete u. a. die Ausgrenzung verschiedener Gruppen, die häufig mit Vernichtung gleichzusetzen war (vgl. MULLEY 1988, 42); sie betraf Asoziale, die dem sozialrassistischen Denken besonders ausgeliefert waren, Juden, Zigeuner und Erbkranke.

2. Margarete Streicher und die NSDAP

Mit konkreten Überlegungen, der NSDAP beizutreten, beschäftigte sich Margarete Streicher nach den vorliegenden Quellen erst im Juni 1938. An ihre Kollegin und Freundin Käthe Tschebull schreibt sie, wie bereits oben erwähnt: „Was aus mir wird, weiß ich noch gar nicht. Jedenfalls reden mir alle klugen Leute zu, mich für die Partei anzumelden – ich habe nur deswegen so eine Abneigung, weil es so ‚konjunkturausnützend‘ aussieht. Aber ich muß es wohl tun ...“ (59). Für den heutigen Betrachter ist es leicht, Margarete Streicher Opportunismus vorzuwerfen, wobei sie sich gerade über die Möglichkeit dieses Vorwurfs im klaren war. Ihr Zögern, der NSDAP beizutreten, mag auch mit einer gewissen Scheu Streichers vor derartigen Bindungen verknüpft sein, denn sie gehörte bis 1938 mit Ausnahme der von ihr gegründeten FAG (= Frauenarbeitsgemeinschaft für körperliche Erziehung) keiner Organisation oder Partei an, nicht einmal einem Sportverein oder dem „Wandervogel“.

Streichers Entschluß, der NSDAP beizutreten, war verbunden mit der Hoffnung, dadurch dem Natürlichen Turnen eine noch breitere Öffentlichkeit zu verschaffen. Die Mitgliedskarte wurde am 25. April 1941 ausgestellt und hatte die Nummer 8.119.327. Diese hohe Mitgliedsnummer sollte bei den Entnazifizierungsmaßnahmen nach dem Ende der NS-Herrschaft eine nicht unbedeutende Rolle spielen, da sie Streicher vor der Sonderkommission erheblich entlastete. Auf der Mitgliedskarte ist als Aufnahme datum aber schon der 1. Juli

1940 vermerkt. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie kein ordentliches Parteimitglied, sondern sie befand sich im Status der Parteianwärterschaft. Dies geht aus einer Bestätigungskarte hervor, die besagt, daß der Inhaber „einen Antrag auf Erfassung als Mitglied zur NSDAP“ gestellt habe. Da diese Karte bis auf eine Wertmarke aus dem Jahr 1938 undatiert ist, läßt sich der Zeitpunkt der Ausstellung nur aus Streicher-Briefen rekonstruieren: er muß zwischen dem 12. Juni 1938 und dem 4. Juli 1938 liegen. Im ersten Brief informierte Streicher ihre Kollegin Tschebull über ihre Beitrittsabsichten; im zweiten Brief berichtete sie, daß sie als Bürgen, die man beim Parteibeitritt benötigte, Wiener angeben habe und das Angebot Tschebulls, die Bürgerschaft zu übernehmen, ablehnen müsse (60).

Die Schaffung des Status des „Parteiانwärters“ hatte besondere Gründe. Nach dem Anschluß kam es zu einem Massenansturm auf die NSDAP, wodurch man den erwünschten Elite-Charakter der Partei gefährdet sah. Gauleiter Bürckel verhängte am 16. März 1938 eine allgemeine Aufnahmesperre. Trotzdem sollten nun im Zuge der Reorganisation der Partei alle erfaßt werden, die sich schon vor 1938 nationalsozialistisch betätigt hatten. Dabei erhielten die Mitglieder, die der NSDAP schon vor ihrem Verbot am 19. 6. 1933 angehört hatten, nach einer Überprüfung ihre alte Mitgliedsnummer. Diejenigen, die sich in der Verbotszeit betätigt hatten und infolge der Desorganisation der Partei in dieser Zeit nicht formell beitreten konnten, erhielten eine Nummer zwischen 6.100.000 und 6.600.000; sie galten ab 1. Mai 1938 als Parteimitglieder und genossen natürlich besonderes Ansehen (BORTZ 1980, 210). Darüber hinaus schuf man den Status des Parteianwärters, der Personen, die sich „während des Abstimmungskampfes bewährt“ hatten und „bereits Mitglieder der Gliederungen der Partei...“ waren, die Möglichkeit geben sollte, sich der NSDAP anzuschließen (zit. n. BORTZ 1980, 210 f.). Die Parteianwärters diesen Grad konnte man übrigens nur bis 1939 erwerben – wurden zwischen 1940 und 1942 schrittweise in die Partei aufgenommen. Ab 1942 gab es eine generelle , Aufnahmesperre, die bis zum Zusammenbruch nicht mehr aufgehoben wurde.

Ob die Parteianwärtin Margarete Streicher diese Bedingungen erfüllt hat, ist fraglich. Sie hatte zwar bald nach dem Anschluß Kontakt mit dem NS-Lehrerbund, da die von ihr gegründete FAG aufgelöst und deren gesamtes Vermögen an den NS-Lehrerbund abgeführt wurde und bei dem sich auch alle FAG-Mitglieder melden mußten (61). In einem einzigen Dokument (62) erwähnte Streicher ihre Mitgliedschaft in der NS-Frauenschaft, die direkt der Partei unterstellt war (vgl. PAULEY 1988, 103). Wie es um Streichers Bewährung im Abstimmungskampf, womit nur die „Propagandaschlacht“ (BORTZ 1980, 165) vor der Volksabstimmung am 10. April 1938 gemeint sein kann, bestellt war, läßt sich nicht konkret beantworten. Aus fachlichen Gründen ist bei ihr eine gewisse Begeisterung für den Nationalsozialismus spürbar, über eine besondere nationalsozialistische Betätigung ist nichts bekannt. Auch finden sich in den vorliegenden Briefen Streichers keine das Regime bzw. die Ideologie befürwortenden Äußerungen. In diesem Zusammenhang scheint erwähnenswert, daß man mit Beitrittsgesuchen von angesehenen Persönlichkeiten sehr großzügig umging. Bei Nachforschungen im Archiv der Universität Wien stellte sich heraus, daß der damalige Dozentenfürer Doz. Marchet,

der die politischen Angelegenheiten der Universität Wien leitete, bei Personen, die ihm bedeutend genug erschienen, eine Rückdatierung des Zeitpunkts des Parteibeitritts durchsetzte! Das gefälschte frühe Beitrittsdatum erwies sich für viele nach dem Zusammenbruch als verhängnisvoll (63).

Margarete Streicher war also, wenn auch nicht mit fliegenden Fahnen, der NSDAP beigetreten. Ein wichtiger Grund lag natürlich in der Besorgnis Streichers, sie könnte ihren Beruf nicht mehr ausüben. Diese Befürchtung war nicht ganz unbegründet, denn sofort nach dem Anschluß begann eine „Säuberung“ des Lehrkörpers, bei der an der Universität Wien 66 Prozent aller Hochschullehrer ihres Dienstes enthoben wurden (vgl. LICHTENBERGER-FENZ 1988, 271). Dabei darf nicht übersehen werden, daß Streicher zwar die Säuberungswelle überstanden hatte, wenn auch ihre Position am Institut nicht gesichert war. Diese Unsicherheit und der Rat ihr nahestehender Menschen, wie der ihres Vaters, der ein Anhänger der Nationalsozialisten war, und Karl Gaulhofers, haben Margarete Streicher bei dem Entschluß, der Partei beizutreten, bestärkt. Sie selbst nennt in einem nach dem Zusammenbruch verfaßten Lebenslauf den unserer Meinung nach ausschlaggebenden Grund für den Parteibeitritt: „Mein Beitritt sollte das österreichische Turnen sichern, ja womöglich helfen, daß es sich im ganzen Reich durchsetzen werde“ (64).

Die Frage nach den Gründen für den Beitritt Streichers zur NSDAP ist gleichzeitig die Frage nach ihrem Verhältnis zur nationalsozialistischen Ideologie. Interessant ist Streichers Einschätzung der eigenen Beziehung zur Politik: „Ich bin sicher hervorragend unpolitisch – so wie es unmusikalische Menschen gibt und werde daher wohl nie eine 100% N.S. sein – nicht einmal aus Nichtwollen, sondern so wie jemand falsch singt, weil er es nicht hört“ und „Ich habe mich wenig, sicher zu wenig, um Politik gekümmert...“ (65). Streicher verwendet den Begriff „Politik“ im verengten Sinn von Parteipolitik, denn das Natürliche Turnen enthält sehr wohl eine (gesellschafts-)politische Dimension, so daß man Streicher keinesfalls als unpolitische Persönlichkeit bezeichnen kann. Ihr Desinteresse an Parteipolitik unterstrich sie sehr viel später mit ähnlichen Worten nochmals, nämlich in dem von Stefan GröSING gestalteten Film über das Natürliche Turnen (1978). In Zusammenhang mit der Frage nach Streichers Einstellung zur herrschenden Ideologie bzw. zur Politik ist ein Brief Gaulhofers von Bedeutung, in dem er Streicher von der Wichtigkeit ihrer Mitarbeit im nationalsozialistischen Staat in bezug auf das Mädchen- und Frauenturnen zu überzeugen versuchte. Allerdings fordert Gaulhofer die Kollegin zu mehr politischem Engagement auf: „Freilich, Sie müssen versuchen, eine klare Stellung zu den nationalen Fragen zu bekommen. Politik liegt Ihnen nicht, sie muß Sie aber beschäftigen, und ich zweifle nicht, daß Ihnen die Mitarbeit aus vollem Herzen möglich sein wird“ (66). Die Begriffe „nationale Fragen“ und „Politik“ können sich aufgrund der Datierung des Briefs nur auf das neue nationalsozialistische Regime beziehen. Zweierlei geht aus diesem Brief hervor: Zum einen zeigt er Gaulhofers (hier sehr suggestives) Bemühen, seine Kollegin zu einer positiven Haltung zu bewegen. Gaulhofer war ursprünglich Anhänger der Großdeutschen Volkspartei, wurde aber schon vor 1932 auf die NSDAP aufmerksam und stand ihr

positiv gegenüber, weil er durch sie die Verwirklichung der großdeutschen Idee erhoffte. Zum anderen beweist gerade Gaulhofers Bemühen, daß sich Streicher in ihrer Einstellung noch nicht festgelegt hatte. Die Frage, ob dahinter nur ihr mangelndes politisches Interesse und Verständnis oder die Ablehnung des nationalen bzw. nationalsozialistischen Gedankenguts verborgen lagen, muß offenbleiben.

Daß Streicher für das nationale Gedankengut wenig Interesse hatte, läßt sich auch aus dem Verhältnis Streichers zu einer Kollegin namens Käthe Hye schließen. Margarete Streicher war mit Hyes Unterrichts – Hye gab u. a. via Radio Gymnastikunterricht – absolut nicht einverstanden und nannte (laut Auskunft einer Zeitzeugin) die Kollegin als negatives Beispiel in den eigenen Lehrveranstaltungen (67). Der Konflikt verschärfte sich, als – wie Streicher berichtete – ihre „alte Freundin, die Radioturnlehrerin ...“ eine „Hetze“ gegen sie vom Zaun brach, die erst durch das Eingreifen nicht näher bezeichneter „höherer Stellen“ eingestellt werden konnte (68). Da Hye politisch rechtsstehenden Kreisen zugerechnet werden muß, ist anzunehmen, daß zu den fachlichen Differenzen auch weltanschauliche kamen. Vielleicht wollte sich Streicher durch ihren Parteibeitritt vor weiteren Angriffen von dieser Seite schützen. Wie sich zeigte, war der Beitritt trotzdem kein Problem – Margarete Streicher hatte einen den NS-Kreisen nahestehenden Fürsprecher. Das gespannte Verhältnis zu Käthe Hye kam 1944 nochmals zur Sprache, beim Streit mit Erwin Mehl. Es ging dabei um institutsinterne administrative Kompetenzprobleme, in die auch der stellvertretende Direktor, der Deutsche Prof. Erich Klinge, verwickelt wurde. Im Laufe dieser Auseinandersetzung erhob Mehl vor Klinge den Vorwurf, Streicher habe früher auf der Seite der Sozialdemokratie gestanden, habe pazifistische Reden gehalten und in Fortbildungskursen Jüdinnen bevorzugt (69). Diese Anschuldigungen haben Streicher in einer Zeit, in der die Lage für das Dritte Reich bedrohlich wurde und das NS-Regime mit verstärktem Terror reagierte, aufs äußerste beunruhigt. Da sie sich offenbar an die Ereignisse, auf die sich Mehl bezog, nur mehr dunkel erinnern konnte, wandte sie sich an ihre Salzburger Kollegen Dr. Anna Santner um Rat und Auskünfte, die ihr Gegenargumente liefern könnten. Aus einem der Briefe geht hervor, daß Streicher fürchtete, Mehl könnte K. Hye in den Streit hineinziehen, von der sie nichts Positives zu erwarten hätte. Die Salzburgerin erinnerte sich, daß Hye ein schlechtes Prüfungsergebnis bei Streicher damit erklärt habe, diese sei „auf national eingestellte Studentinnen nicht gut zu sprechen ...“ (70). Nach Meinung Hyes war Streicher also nicht „national“ gesinnt, und einen Vorwurf in diese Richtung, der Mehls Anschuldigungen bestätigt hätte, dürfte Streicher befürchtet haben. Santner ihrerseits war sehr bemüht, Streicher zu beruhigen; sie wies darauf hin, daß der „Wandervogel“ sich hinter Streicher gestellt und die gleiche Behandlung von Studentinnen, die aus Wandervogel oder Turnerbund kamen, durch Streicher betont habe; ebenso kenne sie niemanden, der sich über Streichers Pazifismus beschwert habe, und in der Frage der Bevorzugung von Jüdinnen könne sie ihre Veröffentlichungen und ihre Arbeit in der Turnlehrerausbildung für sich sprechen lassen (71).

Zur Frage der unterschiedlichen Behandlung von Studentinnen, insbesondere jüdischer, ist die Aussage von Frau Dr. A. Seymann von Interesse: sie ist überzeugt, daß für Streicher konfessionelle oder ideologische Kriterien absolut nebensächlich gewesen seien und daß sie sich ausschließlich von fachlichen Gesichtspunkten habe leiten lassen (72). In diesem Zusammenhang seien drei Briefe von Emigrantinnen an Margarete Streicher erwähnt. Aus welchen Gründen diese das „Reich“ verlassen hatten, geht aus den Briefen nicht hervor. Auffallend ist der überaus herzliche Ton, in dem sie sich von Streicher verabschieden bzw. ihr für schöne Stunden danken. Eine der drei Frauen namens Grete Löwenfeld, vermutlich jüdischer Abstammung, bittet Streicher aus New York um ein Empfehlungsschreiben, weil sie sich dadurch bessere Chancen bei der Suche nach einer Anstellung erhoffte und Streicher ihr überdies im Sommer 1938 diese Hilfestellung angeboten habe! Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Menschlicher Verbundenheit kann durch Raum und Zeit keine Schranken gesetzt werden!“ (73). Gerade diese Briefe (74) bestätigen die Ansicht Dr. Seymanns. Wenn auch Streicher für gewisse Aspekte des Nationalsozialismus empfänglich gewesen sein mag, so war ihr Umgang mit Menschen in ihrem ureigensten Umfeld nie von ideologischen, sondern von humanistischen Prinzipien geprägt.

Die Äußerung Seymanns macht auch deutlich, wie sehr die Beurteilung Streichers von den jeweiligen Perspektiven des Beobachters abhängt. Es ist problematisch, die subjektiven Anschuldigungen von Hye und Mehl, in denen sich nur allzu deutlich deren eigene Standpunkte widerspiegeln, als Beweise anzusehen. Trotzdem ist unserer Meinung nach der Schluß zulässig, daß Margarete Streicher der nationalsozialistischen Ideologie mit einer gewissen – wenn auch unkritischen – Distanz gegenüberstand.

Der Streit mit Mehl, in dem Streicher sogar offiziell den NS-Dozentenbund um Hilfe angerufen und der sich daher in die Länge gezogen hatte, erledigte sich von selbst: in den Wirren des Zusammenbruchs waren die Menschen mit anderen Dingen beschäftigt.

Bezeichnend für Streichers mangelnden politischen Weitblick ist aber, daß sie noch am 18. Februar 1945, fünf Tage nachdem Budapest von den Sowjettruppen erobert worden war, energisch darum kämpfte, für eine Nationalsozialistin und nicht für ein Pazifistin, Sozialdemokratin oder Philosemitin gehalten zu werden (75). Diese Aktivitäten mögen auch zu der erwähnten Stellungnahme des HIFL kurz nach dem Zusammenbruch beigetragen haben, in der Streicher als Nationalsozialistin par excellence dargestellt wurde, die sich durch das Tragen des Parteiabzeichens, durch die Anwendung des Hitlergrußes, Vermittlung von NS-Lehrgut und nicht einwandfreies Verhalten gegenüber antifaschistisch eingestellten Lehrkräften ausgezeichnet habe.

3. Hoffnung und Resignation

3.1. Prinzip Hoffnung (1938–1940)

„Es ist jetzt alles so anders als früher; für unsere Arbeit weit, weit besser – so wie für's große Ganze“ (76). Diese Äußerung Streichers ist nach derzeitiger Quellenlage die einzige, die eine Interpretation als Zustimmung zum Anschluß zuläßt und somit eine politische Dimension enthält, obwohl es sich bei der Formulierung „für's große Ganze“ nur um eine Phrase handelt, die für den Sprachgebrauch der Zeit typisch ist. Die Aussage ist aber auch sehr bezeichnend für Streicher bzw. für ihre Perspektive: die Arbeit auf dem Gebiet der Leibeserziehung besitzt absolute Priorität, sie wird besonders betont, während alle anderen (Lebens-)Bereiche als weniger bedeutungsvoll in einem diffusen Licht verschwinden. Sehr aufschlußreich bezüglich der Hoffnungen, die Streicher mit dem Anschluß und dem Nationalsozialismus verband, sind die Briefe an ihre Kärntner Kollegin Dr. Käthe Tschebull, die in dankenswerter Weise den gesamten Briefwechsel von 1932 bis 1971 zur Verfügung gestellt hat. Im Zeitraum zwischen 1938 und 1945 beurteilte Streicher den Nationalsozialismus ausschließlich aus dem Blickwinkel des Fachlichen. Leider blieben auch – mit Ausnahme weniger Bemerkungen zu Kriegsereignissen – Kommentare zum damaligen Tagesgeschehen ausgespart: die Begeisterung der Märztage, die ein distanzierter englischer Reporter als „Hexensabbat“ (zit. n. BOTZ 1980, 54) beschrieb, blieb ebenso unreflektiert wie die Ausschreitungen gegen politisch Andersdenkende und gegen Juden, die schon am 11. März 1938, also bevor Österreich besetzt war, begonnen hatten (vgl. HAAS 1988, 17 f.).

Über ihre Erwartungen äußerte sich Margarete Streicher folgendermaßen: „Um die körperliche Arbeit ist mir nicht bang. Was als ‚Weltanschauung‘ hinter der fachlichen Arbeit stand – die N.S. waren die einzige Partei, die solche Punkte wie ‚Volksgesundheit‘ in einem tiefen Sinn in ihrem Programm hatte, das hatte ich immer schon gesagt, wenn ich mich auch nie zu einer politischen Bindung entschließen konnte. Wenn manche heute so tun, daß der ‚Dienst am Volk‘ erst heute anfängt, da kann ich nicht mit; für uns in der k. Erz. [körperlichen Erziehung; F. G.] hat er schon angefangen als Spielplätze, Schikurse und dergl. eingerichtet wurden und als Volksgesundheit und Rassenhygiene in die Turnlehrpläne hineingeschrieben wurden. Freilich kann so etwas nicht von einer Seite allein her erreicht werden – und darum ist ja heute die Arbeit so viel schöner und aussichtsreicher, weil nun von *allen* Seiten her die Arbeit auf dieses Ziel eingestellt wird“ (77).

Streichers positive Einstellung zum Nationalsozialismus beruht demnach auf zwei Faktoren: die scheinbare Kontinuität bestimmter, von ihr schon immer vertretener Ideen wie Volksgesundheit und die (Über-)Betonung der Leibeserziehung im nationalsozialistischen Staat.

Die Leibeserziehung als Mittelpunkt nationalsozialistischer Erziehung übte auf Margarete Streicher einen umso stärkeren Reiz aus, da die Entwicklung des Natürlichen Turnens in den dreißiger Jahren stagniert hatte und Streicher

nun die Zeit für einen neuen Aufschwung kommen sah. Die Gründe für diese Stagnation waren vielfältig und lagen sowohl im wirtschaftlichen wie auch im politisch-ideologischen Bereich.

Die schlechte wirtschaftliche Lage Österreichs führte z. B. schon 1931 zu einer Reduzierung der Wandertage an Mittelschulen von fünf auf drei (vgl. BUCHNER 1987, Anhang 110). Die Verankerung der Wandertage in den Lehrplänen erfolgte übrigens auf Initiative Karl Gaulhofers, der seit 1919 Referent für Körperliche Erziehung im Unterrichtsministerium gewesen war. Größere Auswirkungen auf die Leibesübungen zeitigte die politische Entwicklung Österreichs zum Ständestaat. Dieser machte die katholische Kirche, die z. B. der Sportbewegung feindlich gesinnt war, weil sie gerade die Jugendlichen vom Messebesuch abhalten und somit den Säkularisierungsprozeß beschleunigen könnte, zu einer seiner bedeutendsten Stützen (vgl. HANISCH 1988, 61). Einer der ersten Bereiche, in dem die Änderung der Machtverhältnisse nach 1934 spürbar wurde, war die Schulpolitik, die nun der Sicherung der katholischen und der ständestaatlichen Machtansprüche diente. Mit umfangreichen Lehrplanänderungen sollte den neuen Zielen, die mit Attributen wie „religiös-sittlich“ und „vaterländisch-österreichisch“ (DACHS 1988, 185) beschrieben wurden, Geltung verschafft werden. Die Turnlehrpläne der zwanziger Jahre, die wesentlich durch Streicher und Gaulhofer gestaltet worden waren, wurden nun um die vormilitärische Ausbildung, die im Rahmen des Turnunterrichts stattzufinden hatte, erweitert. Margarete Streicher verlor darüber weder in ihren Publikationen der dreißiger Jahre noch in Briefen ein Wort. Allgemein war man im Kreis um Streicher der Meinung, daß es sich um „ein den Leibesübungen wenig günstiges System“ (78) gehandelt habe. Gaulhofer und Streicher konnten ihre Schulturnreform im Rahmen der Gesamtschulreform des Sozialdemokraten Otto Glöckel verwirklichen; dem austrofascistischen Regime gegenüber blieben sie auf Distanz, nicht zuletzt deshalb, weil Gaulhofer ideologisch im großdeutschen Lager stand (79).

Zur Stagnation des Natürlichen Turnens bzw. des davon stark beeinflussten österreichischen Schulturnens trug auch die Berufung Gaulhofers zum Rektor der Hochschule für körperliche Erziehung in Amsterdam (1932) bei, da er seine Funktion als Referent für körperliche Erziehung im Unterrichtsministerium aufgab. Damit büßte das Natürliche Turnen viel von seiner Durchschlagskraft ein, weil nun die rasche Verwirklichung der Ideen in der Praxis (auf dem Verordnungsweg) nicht mehr gegeben war. Symptomatisch für die Zäsur ist das Ende der sog. „Traiskirchner Kurse“, die in den Jahren 1926, 1927, 1929 und 1932 in der Bundeserziehungsanstalt Traiskirchen unter der Leitung von Margarete Streicher und Karl Gaulhofer stattgefunden und der Einführung in das österreichische Schulturnen gedient hatten (80). Die internationale Herkunft der Lehrgangsteilnehmer berechtigte damals zu der Hoffnung auf eine Verbreitung des Natürlichen Turnens über Österreich hinaus. Das Ausscheiden Gaulhofers aus seiner zentralen Position im Unterrichtsministerium bzw. seine Übersiedlung nach Amsterdam und die Veränderung der politischen Landschaft brachten auch Probleme für Margarete Streicher selbst mit sich. Sie konnte zwar die Lehrveranstaltungen Gaulhofers am Institut für

Turnlehrausbildung übernehmen, war aber ständigen Angriffen von Kollegen ausgesetzt, die hofften, Streicher verdrängen und an ihre bzw. Gaulhofers Stelle treten zu können. Ein typisches Beispiel dafür stellen die Querelen um die Besetzung der Lehramtsprüfungs-Kommission für Mittelschulen im Jahr 1932 dar. Mindestens zwei Kollegen waren emsig um die Funktion bemüht, die nun erstmals eine Frau ausübte (81).

Unter dem austrofaschistischen Regime kam es zu personellen Umbesetzungen am Wiener Institut; z. B. lehrte von 1934 bis 1938 der in der Tradition der Christlichen Turnbewegung stehende Adalbert Slama Methodik. Das Verhältnis zwischen Streicher und Slama muß aufgrund fachlicher und weltanschaulicher Differenzen sehr spannungsgeladen gewesen sein; Gaulhofer befürchtete, Slama könnte als Vertreter der religiös-vaterländischen Ideologie des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes, das ihm den Rücken stärkte, Streicher aus dem Wiener Institut verdrängen (82).

Streichers Probleme dürften durch die Tatsache, daß sie eine Frau war, noch zusätzlich verstärkt worden sein. Das austrofaschistische Frauenbild war das der katholischen Hausfrau und Mutter, und dem entsprach die Protestantin Margarete Streicher ganz und gar nicht; die Politik im Ständestaat war frauenfeindlich geprägt, wie zwei Maßnahmen eindeutig beweisen: die Berufstätigkeit der verheirateten Frauen wurde eingeschränkt, man ging sogar so weit, auch die der unverheirateten Frauen anzugreifen, und man kürzte die Subventionen für Mädchenmittelschulen und erschwerte dadurch die Mädchenbildung (vgl. SCHÖFFMANN 1988, 317, 320 u. 335). Streicher war sicherlich viel mit ihrer Position an der Universität und mit ihrem Engagement für die Frau und deren sportliche Betätigung sowie für deren Persönlichkeitsentwicklung ein Dorn im Auge.

Das in den dreißiger Jahren aufgestaute Unbehagen machte Margarete Streicher für die nationalsozialistische Propaganda empfänglich, es zeigte sich scheinbar eine neue Perspektive: die Verbreitung des Natürlichen Turnens im gesamten deutschen Reich mit Hilfe des Nationalsozialismus, der die Leibeserziehung in den Mittelpunkt der Erziehung gerückt hatte! Rückblickend meinte sie: „Ich hatte wohl eine Zeitlang geglaubt, daß der Anschluß die Reichweite der Arbeit und ihre Wirkungsmöglichkeit ungeheuer vergrößern würde, mußte diesen Irrtum aber bald einsehen...“ (83). Zunächst aber schien es, als ob sich Streichers Hoffnungen erfüllten, denn zwei nationalsozialistische Organisationen wandten sich mit der Bitte um Mitarbeit an sie. Die Reichsfrauenwartin H. Warninghoff konnte im Mai 1939 Margarete Streicher mit der Begründung, ihre Ansichten zur Leibeserziehung der Frauen seien von großer Bedeutung, für einen Vortrag im Rahmen eines Lehrgangs des NS-Reichsbundes für Leibesübungen in Schielleiten gewinnen (84). Nach den vorliegenden Quellen blieb es aber bei diesem einen Vortrag im Rahmen des NS-Reichsbundes. Von größerer Bedeutung ist, daß Streicher im Reichsarbeitsdienst (RAD) für die weibliche Jugend einigen Einfluß auf dessen leibesezierische Arbeit gewinnen konnte. In der Reichsschule des RAD in Finowfurt hielt sie 1938 und 1939 bei Lehrgängen Vorträge zu den Themen „Stundenaufbau“, „Grundübung Laufen“, „Springen“, die von der zuständi-

gen Sachbearbeiterin, H. Schulze, in der Reichsleitung des RAD mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Schulzes erklärtes Ziel war es, den Teilnehmerinnen einen Einblick in die Arbeit Streichers und in die gesamte Leibeserziehung der Ostmark zu gewähren (85). Käthe Tschebull, Streichers Kärntner Kollegin, beurteilte die „RAD-Turnerei“ überschwenglich als Streichers Werk (86). Ihr Optimismus war aber nicht berechtigt: 1941 hielt Streicher noch einen Vortrag im Rahmen des RAD, anschließend war sie ausschließlich in der Ostmark tätig.

Im Zusammenhang mit dem erhofften Aufschwung der Leibeserziehung bzw. der Verbreitung des Natürlichen Turnens im gesamten Reich hegte Margarete Streicher einen persönlichen (und fachlichen) Wunsch: die Rückkehr ihres in besonderem Maß geschätzten Kollegen Karl Gaulhofer. Gaulhofer hatte 1932 die Berufung nach Amsterdam angenommen, da er die Lage für die Errichtung einer Lehrkanzel im Bereich der Leibeserziehung in Wien als aussichtslos beurteilte. Erleichtert wurde ihm der Schritt sicherlich auch durch die Verschärfung des innenpolitischen Klimas gegen Ende der zwanziger Jahre. Mit der Einführung der deutschen Hochschulsportordnung 1938 stand der Errichtung einer Professur für Theorie der Leibeserziehung in Wien nichts mehr im Wege (vgl. STROHMEYER 1971, 21). Unter dem Eindruck der Ereignisse des Anschlusses schrieb Gaulhofer an Streicher: „Ich hatte noch kaum Zeit zu denken, was mit mir werden soll. Ich glaube, ich darf nun nicht im Schlaraffenland hocken, sondern muß mitarbeiten am Bau, wenn man mich haben will und wo man mich brauchen kann im großen Reich. Ich will mich anbieten...“ (87). Seine Euphorie schwand aber, als er vom Widerstand in NS-Kreisen gegen seine Berufung erfuhr, der mit seiner früheren Zugehörigkeit zum Rotary-Club begründet wurde (88). Trotzdem gaben sowohl Karl Gaulhofer als auch Margarete Streicher die Hoffnung nicht auf; Streicher interpretierte die Berufung Gaulhofers in die Lehramtsprüfungskommission 1938 als Hinweis auf das Schwinden der Widerstände und auf die endgültige Einrichtung eines Lehrstuhls für Gaulhofer (89). Ein Jahr später schien sich tatsächlich alles zum Positiven zu wenden, denn man war in Wien aktiv geworden und hatte auf Initiative Dr. Karl Schindls (90), der Gaulhofers Funktion im Ministerium und die Direktion des nunmehrigen HfIFL übernommen hatte, die Errichtung zweier Lehrkanzeln beantragt: eine Lehrkanzel für Übungslehre und Systemkunde der Leibesübungen, die mit Gaulhofer besetzt werden sollte, und eine für Geschichte der Leibesübungen für Dr. Erwin Mehl (91). Nach positiver Erledigung durch die Fakultät (92) und nach Zustimmung des zuständigen Ministers sowie des Dozentenführers (93) in Wien wurde der Antrag nach Berlin weitergeleitet. Während Mehl am 18. 6. 1941 zum Honorarprofessor für Pädagogik und Geschichte der Leibesübungen ernannt wurde (vgl. STROHMEYER 1971, 21), „vergaß“ man in Berlin auf Gaulhofer, wo dieser einen ganzen „Verein“ gehässiger Gegner vermutete (94): Gaulhofer blieb bis zu seinem Tod am 28. 10. 1941 in Amsterdam im Abseits, denn das Natürliche Turnen war dem NS-Regime unerwünscht. Langsam wurde sich auch Margarete Streicher dieser Tatsache bewußt.

3.2. Resignation

In ihrem Lebenslauf aus dem Jahr 1945, den sie anlässlich ihres Ansuchens um Streichung aus den Registrierungslisten für ehemalige Nationalsozialisten verfaßte, gab Streicher an, daß die Einstellung Berlins, „das österreichische Schulturnen als separatistisch abzulehnen, bald zu erkennen war“ (95). Margarete Streicher gehörte aber nicht zu der Gruppe von Parteigängern des Nationalsozialismus, die es im nachhinein „immer schon gewußt haben“. Die Briefe Streichers an Käthe Tschebull aus den Jahren 1938 und 1939 zeigen, daß sie sich schon bald verschiedener Mängel der nationalsozialistischen Leibesziehung bewußt war und dieser distanziert gegenüberstand. Da sie aber mit dem Nationalsozialismus ihre „Ideale zum Ziel getragen“ sah (96), hoffte sie, in einer wichtigen Funktion weiterarbeiten und Veränderungen bewirken zu können. Ihre erste Kritik galt schon Ende 1938 der fehlenden Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Organisationen, die mit Leibesziehung und Sport beschäftigt waren. Enttäuscht stellte sie fest, daß es zwischen den Schulen, dem BDM, der NS-Frauensschaft, dem Reichsarbeitsdienst und dem Reichsbund für Leibesübungen keinerlei Verbindung gab und jeder für sich allein „fuhrwerk“ (97). Streichers Optimismus bezüglich der eigenen Wirkungsmöglichkeiten wurde bald auf ein Minimum reduziert: „Daß ‚unserer‘ fachliche Arbeit weil klarer wirklich besser ist, sehe ich immer deutlicher. Das ist wirklich etwas, was die Ostmark dem Altreich bringen – könnte. Ich bin leider recht pessimistisch geworden ...“ (98).

Streichers Kritik galt auch den neuen Lehrplänen für Mädchenturnen, den „Richtlinien für die Leibesziehung der Mädchen an Schulen“, die sie schon im Entwurf als „in manchem recht gut, in der zugrundeliegenden Theorie schlecht“ beurteilt hatte (99), und dem Streben nach sportlichen Rekorden. Die Betonung der in Metern und Sekunden erfassbaren Leistung war auch in den Richtlinien verankert: diese enthalten einen ausführlichen Anhang zur Leistungsbewertung, die in einer genau vorgegebenen, altersspezifischen Punktbewertung für bestimmte Leistungen in den Bereichen Leichtathletik, Turnen und Schwimmen bestand (vgl. RICHTLINIEN 1942, 53–79). Streichers Ablehnung der Richtlinien dürfte mit der Betonung und Bewertung der exakt meßbaren Leistung zusammenhängen, die dem Natürlichen Turnen fremd ist. Die „Herrschaft des Rekordgeistes“ an den Hochschulen bemängelte sie ausdrücklich, da sie eine „zunehmende Versportlichung“ – verbunden mit einer „Anbetung der Normierung und Spezialisierung“ – der schulischen Leibesziehung befürchtete (100).

Die Briefe Streichers an Tschebull lassen erkennen, daß ihre Kritik an der nationalsozialistischen Leibesziehung mit dem Schwinden ihrer Hoffnung auf Einflußmöglichkeiten immer heftiger wurde. Als sich Streicher im November 1940 eingestand, daß die „österreichische Arbeit vom Reichserziehungsministerium nicht gewollt“ werde (101), endete ihr Engagement – es finden sich kaum mehr kritische Bemerkungen –, und es begann langsam ihr Weg in die „innere Emigration“. Wie sehr Streicher dem Führerkult und der NS-Propaganda erlegen war, zeigt sich in ihrer Überzeugung, „daß der Führer ...

unsere Turnerei dem ganzen Reich verordnen würde, wenn er sie kennte“ (102).

Ab 1941 wurde Margarete Streicher nach und nach am Hifl in eine Randposition gedrängt: Als stellvertretende Leiterin der Abteilung Lehrerfortbildung hatte sie vor allem Verwaltungsarbeit zu erledigen, wenn sie sich auch zunächst durch ihre Vortragstätigkeit im Rahmen der Fortbildungskurse einen kleinen Freiraum bewahren konnte. Ihr Aktionsradius blieb aber auf die Grenzen des ehemaligen Österreich beschränkt.

1941 traf Streicher außerdem ein schwerer Schlag: am 28. Oktober starb Karl Gaulhofer, auf dessen Rat und Unterstützung sie bisher immer hatte rechnen können. Die Verantwortung für den Bestand des Natürlichen Turnens lastete nun ganz allein auf ihr. Das Jahr 1943 brachte für Streicher weitere Einschränkungen mit sich, denn der reichsdeutsche Einfluß auf das Hifl Wien wurde durch einen Wechsel an der Spitze des Instituts verstärkt: der neue stellvertretende Direktor Erich Klinge übernahm zwei von Streichers Lehrveranstaltungen – und er versuchte (nach Meinung Streichers), seine eigene Systematik und seine Bewegungslehre in Wien durchzusetzen (103). Klinge war bemüht, den Wiener Lehrkörper nach seinen Vorstellungen zu verändern, denn Streicher berichtete, daß neben zwei schon in Wien arbeitenden „Alt-reichs-Assistentinnen“ eine oder zwei weitere hinzukommen werden (104). Die Gründe für den Verlust ihrer Lehrveranstaltungen sowie für die Tatsache, daß sie keine Chance sah, ihre Aufsätze publizieren zu können, erkannte Streicher rückblickend in ihrer eigenen negativen Haltung – die auch in Berlin bekannt gewesen sei – gegenüber den Richtlinien und der Hochschulsportordnung (105). Der Arbeitsmangel, den Streicher schon 1940 erstmals beklagt hatte (106), ist auch auf kriegsbedingte Ursachen zurückzuführen. Die Organisation von Fortbildungskursen war schwierig geworden: am Turnensee in Kärnten war z. B. die Gefahr durch Partisanen groß (107), die Bundesheime dienten der Unterbringung von Flüchtlingen (108) oder waren in Lazarette umgewandelt worden. Außerdem konnten nur mehr wenige Lehrer an Fortbildungskursen teilnehmen – viele waren an der Front, ein großer Teil auch durch die Kinderlandverschickung unabkömmlich (109).

Streichers innere Einstellung in den Jahren zwischen 1941 und dem Zusammenbruch ist, soweit aus den Briefen ersichtlich, durch Resignation, vor allem aber durch große Distanz zu allen Vorgängen und zu ihrer Arbeit am Hifl gekennzeichnet. Sie verblieb – allen Widrigkeiten zum Trotz – am Institut, ihr Engagement war aber erloschen; sie erfüllte ihre Pflicht und war zufrieden, „wenn sie mich auf irgend einem unwichtigen Platzerl in Ruhe arbeiten lassen“ (110). Besonders auffällig ist Streichers Distanz zu ihrer fachlichen Arbeit, die Jahrzehnte den Mittelpunkt ihres Lebens gebildet hatte. Völlig emotionslos berichtete sie z. B. über Klinge und die Vorgänge am Hifl nach Kärnten und akzeptierte widerstandslos den Verlust der Lehrveranstaltungen: „Aber Berlin will es so, daher benütze ich die Zeit und spiele fleißig Klavier. Weil es aber doch mit der Leibesziehung etwas zu tun haben soll, habe ich einen Kurs ‚Musik und Bewegung‘ inszeniert, in dem wir uns – wieder einmal

– die Köpfe über die Gymnastikfrage zerbrechen“ (111). Dreierlei geht aus diesem Zitat hervor:

1. Margarete Streicher hatte am HIFL wenig zu tun, war nicht ausgelastet, so daß sie sich in der Freizeit mit Klavierspiel beschäftigte und einen zusätzlichen Lehrgang veranstaltete. Am HIFL dürfte sie, zumindest was ihre Lehrtätigkeit betrifft, in eine Randposition gedrängt worden sein.
 2. Der beinahe zynische Ton ihrer Bemerkung über die „Inszenierung“ eines Kurses zeigt, daß Streicher von der Wichtigkeit ihres Tuns nicht mehr überzeugt war und zu ihrer Arbeit, d. h. zu den Arbeitsmöglichkeiten unter dem NS-Regime, ein sehr distanzierendes Verhältnis hatte.
 3. Erstmals wird etwas wie Resignation bei Streicher spürbar, die aus den folgenden Briefen des Jahres 1944 immer deutlicher hervorgeht und immer mit dem Hinweis auf intensives Klavierspiel verbunden ist, was für sie als „Beschäftigungstherapie“ gedient haben dürfte.
- Die geringe Arbeitsauslastung erzeugte in Streicher außerdem das Gefühl, überflüssig zu sein, und dürfte eine nicht unerhebliche psychische Belastung dargestellt haben, da sie immer wieder über mangelnde Beschäftigung klagte (112). Vor der wenig erfreulichen Wirklichkeit flüchtete sie ins Klavierspiel – eine Tätigkeit, die ab 1944 und besonders in den Jahren der Suspendierung den Charakter einer „Beschäftigungstherapie“ annahm.

Resümee

Das Jahrzehnt 1938–1948 stellt im Leben Margarete Streichers einen tiefen Einschnitt dar, an dessen Beginn große Hoffnungen, am Ende jedoch Enttäuschung und Resignation standen. Ihre Erwartungshaltung gegenüber dem Nationalsozialismus beruhte auf der positiven Bewertung eines Teilaspekts der nationalsozialistischen Ideologie, nämlich der Betonung der Leibesziehung, und auf dem vermeintlichen Wiedererkennen von Gedanken des Natürlichen Turnens in der „Politischen Leibesziehung“ der Nationalsozialisten. Eine wesentliche Voraussetzung für Streichers Erwartungen lag in der Stagnation der Entwicklung des Natürlichen Turnens in den dreißiger Jahren. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Ideen, übte Streicher bald an der nationalsozialistischen Leibesziehung Kritik. Sie glaubte aber an die Möglichkeit, im Sinn des Natürlichen Turnens auf die Leibesziehung Einfluß nehmen und zur Verbreitung ihrer Ideen im gesamten Reich beitragen zu können. Die erhoffte Rückkehr Karl Gaulhofers nach Wien, die mit der Einführung der Hochschulportordnung in der Ostmark und der damit verbundenen Errichtung eines Lehrstuhles in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, hätte die erneute Zusammenarbeit der beiden Leibeszieher bedeutet – eine unerläßliche Voraussetzung für ein Wiedererstarken des Natürlichen Turnens. Die zuständige Stelle in Berlin wußte beides zu verhindern.

Streichers Kritik an der „Politischen Leibesziehung“ trug zuerst einen durchaus konstruktiven Charakter; sie war bemüht, in Vorträgen die Idee des Natürlichen Turnens in NS-Organisationen bekannt zu machen. Trotz einer

gewissen Anerkennung im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend gelang es ihr nicht, sich durchzusetzen; das totalitäre Regime duldet keine abweichenden Meinungen. Streichers Lebensinhalt war die Leibesziehung – ab 1940 wird in ihren Briefen die Enttäuschung über das Desinteresse der NS-Kreise am Natürlichen Turnen deutlich spürbar, dessen Gedankengut zwar in der Ostmark seine Anhänger hatte, reichsweit betrachtet jedoch bedeutungslos war. Margarete Streicher galt nicht mehr als die Kapazität auf dem Gebiet der Leibesziehung: am Wiener Hochschulinstitut für Leibesübungen wurde sie für Verwaltungsarbeiten eingesetzt, ihre Vortragstätigkeit blieb (mit wenigen Ausnahmen) auf die Lehrerfortbildung in der Ostmark beschränkt – hier konnte sie sich einen kleinen Freiraum für den Fortbestand des Natürlichen Turnens sichern –, und sie publizierte keine neuen Aufsätze mehr. Der 1942 erschienene Band „Natürliches Turnen III“ enthält die bis 1940 entstandenen Aufsätze Streichers, in denen sie inhaltlich keine Konzessionen an die nationalsozialistische Leibesziehung machte.

Die Frage nach Streichers politischer Einstellung ist schwer zu beantworten. Streicher galt nicht als überzeugte Nationalsozialistin, dazu wurde sie erst im nachhinein gestempelt, nachdem sie sich im Jahre 1944 so vehement um die Widerlegung des Vorwurfs, eine Sozialdemokratin, Pazifistin und Philosemitin zu sein, bemüht hatte. Nach Aussage von Frau Dr. Anna Seymann bewog der Pädagoge Herman Nohl, dem sie freundschaftlich verbunden war, Streicher schon um 1940 zu einem distanzierteren Verhältnis zum herrschenden Regime (113). Margarete Streicher hielt sich für unpolitisch und war nur an fachlichen Aspekten interessiert. Die Anschuldigungen, Streicher sei Nationalsozialistin gewesen, können aufgrund der Analyse der Dokumente als widerlegt angesehen werden. Der Vorwurf, den man Streicher aus heutiger Sicht machen könnte, ist ihre Kritiklosigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus im ganzen: da sie immer nur die Leibesziehung im Sinn hatte, konnte und wollte sie die Gesamtdimension der nationalsozialistischen Politik nicht erkennen.

Quellennachweis

a) Veröffentlichte Quellen

- GAULHOFER, Karl; STREICHER, Margarete: Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze I. Wien 1931.
- HANDBUCH Reichsgau Wien. 65. und 66. amt. red. Jg. Wien 1944.
- RICHTLINIEN für die Leibesziehung der Mädchen an Schulen. Hg. v. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Berlin 1942.
- SCHINDL, Karl: Neuordnung der Leibesziehung an den Hochschulen der Ostmark. In: Der Turner 1938, Folge 46, 1–2.
- STREICHER, Margarete: Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze III. Wien 1942.
- STREICHER, Margarete: Karl Gaulhofer und sein Werk. In: LÜ-LE 5 (1951), H. 8, 6–9.
- „Margarete Streicher und das Natürliche Turnen“. Farbtonfilm 16 mm, im Verleih des Instituts für wissenschaftlichen Film und Bild 1978. Hergestellt von Stefan GRÖSSING.

b) Unveröffentlichte Quellen

- (Alle Dokumente stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dem Dr.-Margarete-Streicher-Archiv)
- (1) Bundesministerium für Unterricht Zl. 13167/K.E. v. 18. 9. 1924; Stadtschulrat für Wien Zl. 901/9-III-1927 v. 3. 4. 1927; Stadtschulrat für Wien Zl. 2486/2-IIa-1935 v. 3. 10. 1935
 - (2) Stadtschulrat für Wien Zl. 2353-IIa-1938 v. 17. 3. 1938; Stadtschulrat für Wien Zl. 2353/IIa-1938 v. 21. 3. 1938
 - (3) Stadtschulrat für Wien Zl. 2368/IIa-1938 v. 31. 10. 1938; SSR Wien Zl. 4834-IIa-1938 v. 14. 11. 1938
 - (4) Lebenslauf M. S. v. 1. 6. 1945
 - (5) Brief A. Pfaff an M. S. v. 19. 6. 1933
 - (6) Zueignung der Wiener Turnlehrerinnen an M. S., 10. 12. 1938
 - (7) Rektorat der Universität Wien: Beilage zu GZ. 680 aus 1937/38 v. 15. 4. 1938
 - (8) Lebenslauf M. S. v. 1. 6. 1945
 - (9) Brief M. S. an Dr. Käthe Tschoboll v. 12. 6. 1938
 - (10) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 4. 7. 1938
 - (11) Institut für Turnlehrerausbildung Zl. 422/1938 v. 3. 5. 1938
 - (12) Prüfungs-Kommission für das Lehramt an Mittelschulen Wien Zl. 60/Pr. aus 1932 v. 15. 10. 1932
 - (13) Wissenschaftliches Prüfungsamt für das Lehramt an Höheren Schulen in Wien Zl. 12/WPa aus 1941 v. 21. 4. 1941; Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin, K I Nr. 8130/12.2.41(15) v. 9. 5. 1941
 - (14) Bescheid Zl. 9127/39 v. 30. 3. 1940
 - (15) Der Reichsstatthalter in Wien – Abteilung II v. 8. 4. 1941
 - (16) Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien v. 20. 12. 1941
 - (17) Lebenslauf M. S. v. 20. 7. 1945
 - (18) Ansuchen M. S. an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien v. 21. 2. 1944
 - (19) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 23. 9. 1941
 - (20) Brief K. Tschoboll an M. S. v. 5. 10. 1941
 - (21) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 8. 10. 1941
 - (22) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 3. 5. 1939
 - (23) Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung K I Nr. 8114/29.1.42 v. 9. 2. 1942 (Abschrift)
 - (24) Amtserinnerung v. E. Klinge v. 28. 4. 1944 (Abschrift)
 - (25) Lebenslauf M. S. v. 1. 6. 1945
 - (26) REM K I 8115 Wi/20.2.42 (33) v. 11. 3. 1942; Brief C. Krümmel an M. S. v. 7. 3. 1942
 - (27) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 21. 2. 1943
 - (28) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 17. 1. 1943
 - (29) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 21. 2. 1943
 - (30) Lebenslauf M. S. v. 1. 6. 1945
 - (31) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 4. 1. 1944
 - (32) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 4. 4. 1944
 - (33) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 3. 2. 1945
 - (34) HIFL Zl. 47/Dr.L.; Bescheinigung v. 29. 5. 1945
 - (35) HIFL; Bestätigung v. 13. 6. 1945
 - (36) Eingabe des Inst. Sensengasse an das Unterrichtsministerium (undatierte Abschrift)
 - (37) HIFL (undatiert); Dienstenthebung
 - (38) Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten Zl. 1194/5a/45 v. 25. 6. 1945
 - (39) wie Anm. (37)
 - (40) M. S.: Äußerung zu der Stellungnahme des Turnl. Inst. zu Dr. Streicher v. 8. 9. 1945
 - (41) Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten v. 17. 5. 1945 (Archiv der Universität Wien)
 - (42) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 8. 10. 1945

- (43) M. S.: Ansuchen um Wiederverwendung v. 8. 9. 1945
- (44) Wiener Magistrat als Landeshauptmannschaft Nr. 3284/18 v. 18. 9. 1945
- (45) Sonderkommission zur politischen Überprüfung an der Universität Wien v. 1. 7. 1946: Ladung zur mündlichen Verhandlung; Psychologisches Institut der Universität Wien v. 6. 12. 1946; Vorladung; Rektorat der Universität Wien GZ. 122/2 aus 1946/47: Erkenntnis v. 6. 1. 1947
- (46) Eingabe des Inst. Sensengasse an das Unterrichtsministerium (undatierte Abschrift)
- (47) M. S.: Äußerung zu der Stellungnahme des Turnl. Inst. zu Dr. Streicher v. 8. 9. 1945
- (48) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 19. 1. 1947
- (49) M. S.: Erklärung zur Entrichtung der einmaligen Sühneabgabe v. 12. 3. 1947
- (50) Bundesministerium für Unterricht Zl. 40904/IV/17b/2. Exped. v. 18. 10. 1948
- (51) Mündliche Mitteilung von HR Dr. Anna Seymann
- (52) Brief M. S. an K. Tschoboll (undatiert)
- (53) Brief M. S. an K. Tschoboll 1946
- (54) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 19. 3. 1947
- (55) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 21. 2. 1943
- (56) Lebenslauf M. S. v. 1. 6. 1945
- (57) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 24. 3. 1941
- (58) Manuskript M. S. für einen Fortbildungslehrgang für Pflichtschullehrer (Saalbach 6.-19. 8. 1939)
- (59) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 12. 6. 1938
- (60) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 12. 6. 1938; Brief M. S. an K. Tschoboll v. 4. 7. 1938
- (61) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 4. 7. 1938
- (62) Fragebogen v. 10. 5. 1940
- (63) Dokumente der Sonderkommission der Universität Wien – überprüfbares wissenschaftliches Material (Archiv der Universität Wien)
- (64) Lebenslauf M. S. v. 20. 7. 1945
- (65) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 12. 6. 1938
- (66) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 14. 4. 1938
- (67) Mündliche Mitteilung von K. Tschoboll v. 1. 9. 1988
- (68) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 20. 4. 1938
- (69) Amtserinnerung v. E. Klinge v. 28. 4. 1944 (Abschrift)
- (70) Brief Anna Santner an M. S. v. 20. 3. 1944
- (71) wie Anm. 70
- (72) Mündliche Mitteilung von HR Dr. Anna Seymann v. 22. 11. 1988
- (73) Brief Grete Löwenfeld an M. S. v. 31. 3. 1939
- (74) Die beiden weiteren Briefe von Emigrantinnen an M. S. stammen von Lisl Hock (7. 6. 1939) und von Paula Brings (undatiert)
- (75) Brief M. S. an Prof. Dr. Hans David v. 18. 2. 1945
- (76) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 24. 3. 1938
- (77) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 20. 4. 1938
- (78) Zueignung der Wiener Turnlehrerinnen an M. S. 1938
- (79) Mündliche Mitteilung von Dr. Walter Gaulhofer v. 6. 9. 1988 (Protokoll)
- (80) Kursliste M. S. (undatiert); Die Quelle 1932, H. 6, 500
- (81) Brief M. S. an Hedwig Sieglbauer v. 9. 8. 1932
- (82) Brief K. Gaulhofer an M. S. (undatiert; vermutlich Herbst 1934)
- (83) Lebenslauf M. S. v. 20. 7. 1945
- (84) Brief H. Warninghoff an M. S. v. 22. 4. 1939
- (85) Brief Hanna Schulte an M. S. v. 21. 6. 1939
- (86) Brief K. Tschoboll an M. S. v. 24. 4. 1940
- (87) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 17. 3. 1938
- (88) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 14. 4. 1938
- (89) Brief M. S. an K. Tschoboll v. 12. 6. 1938
- (90) Schreiben K. Schindl an Dekan Viktor Christian v. 3. 1. 1939 (Archiv der Universität Wien)
- (91) Gutachten Josef Krug v. 15. 1. 1939 (Archiv der Universität Wien)

- (92) Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Zl. 379 aus 1938/39 v. 19. 1. 1939 (Archiv der Universität Wien)
- (93) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 14. 6. 1939
- (94) Brief K. Gaulhofer an M. S. v. 8. 3. 1941
- (95) Lebenslauf M. S. v. 20. 7. 1945
- (96) Brief M. S. an K. Tschebull v. 20. 4. 1938
- (97) Brief M. S. an K. Tschebull v. 10. 10. 1938
- (98) wie Anm. 97
- (99) wie Anm. 97
- (100) Brief M. S. an K. Tschebull v. 2. 9. 1940
- (101) Brief M. S. an K. Tschebull v. 13. 11. 1940
- (102) Brief M. S. an K. Tschebull v. 13. 4. 1941
- (103) Brief M. S. an K. Tschebull v. 4. 1. 1944
- (104) Brief M. S. an K. Tschebull (undatiert; vermutlich November 1944)
- (105) Lebenslauf M. S. v. 20. 7. 1945
- (106) Brief M. S. an K. Tschebull v. 1. 6. 1940
- (107) Brief M. S. an K. Tschebull v. 16. 4. 1944
- (108) Brief M. S. an K. Tschebull v. 3. 2. 1945
- (109) Brief M. S. an K. Tschebull v. 4. 4. 1944
- (110) Brief M. S. an K. Tschebull v. 4. 1. 1944
- (111) wie Anm. 110
- (112) Brief M. S. an K. Tschebull v. 4. 4. 1944 und v. November 1944
- (113) Mündliche Mitteilung von HR Dr. Anna Seymann v. 12. 12. 1989

Literarnachweis

(LÜ-LE = Zeitschrift Leibesübungen-Leibeserziehung)

- BIDSCHOF, E.: Rückschau zum 75. Geburtstag von Margarete Streicher. In: LÜ-LE 20 (1966), H. 4, 1-3.
- Bock, G.: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.
- BOTZ, G.: Wien vom „Anschluß“ bis zum Krieg. 2. Aufl., Wien 1980.
- BUCHACHER, H.: Die Entwicklung der schulischen Leibesübungen an den österreichischen Mittelschulen (1910-1938) unter besonderer Beachtung der amtlichen Erlässe. Mit Anhang. Diss. Salzburg 1987.
- DACHS, H.: „Austrofaschismus“ und Schule – Ein Instrumentalisierungsversuch. In: TALOS/NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus (1988), 179-197.
- div-Atlas zur Weltgeschichte (Hg.: H. KINDER, W. HILGEMANN). Bd. 2. 16. Aufl. München 1981.
- GRÖSSING, St.: Pädagogische Reformen vor und nach dem Ersten Weltkrieg und ihr Einfluß auf Leibeserziehung und Schulsport. In: UEBERHORST, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen (1982), Bd. 3.2, 641-656.
- HAAS, H.: Der Anschluß. In: TALOS/HANISCH/NEUGEBAUER (Hg.): NS-Herrschaft (1988), 1-18.
- HANISCH, E.: Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des Austrofaschismus. In: TALOS/NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus (1988), 53-73.
- JOCH, W.: Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich. In: UEBERHORST H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen (1982), Bd. 3.2, 701-742.
- LICHTENBERGER-FENZ, B.: Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime. In: TALOS/HANISCH/NEUGEBAUER (Hg.): NS-Herrschaft (1988), 269-282.
- MULLEY, K.-D.: Modernität oder Traditionalität? Überlegungen zum sozialstrukturellen Wandel in Österreich 1938 bis 1945. In: TALOS/HANISCH/NEUGEBAUER (Hg.): NS-Herrschaft (1988), 25-48.
- PAULEY, B. F.: Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich. Wien 1988.

- PORTSCH, H.: Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates. Wien 1985.
- REBLE, A.: Geschichte der Pädagogik. 15. Aufl. Stuttgart 1989.
- REYER, J.: „Rassenhygiene“ und „Eugenik“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Pflege der Volksgesundheit oder Sozialrassismus? In: HERRMANN, U.; OELKERS, J. (Hg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim, Basel 1988, 113-145 (Zeitschrift für Pädagogik; Beiheft 22).
- SCHÖFFMANN, I.: Frauenpolitik im Austrofaschismus. In: TALOS/NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus (1988), 317-343.
- STIEFFL, D.: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.
- STROHMEYER, H.: Das Institut für Leibeserziehung 1871-1971. In: LÜ-LE 25 (1971), H. 9/10, 12-27.
- STROHMEYER, H.: Österreich. In: UEBERHORST, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 5: Leibesübungen und Sport in Europa. Berlin, München, Frankfurt/M. 1976, 285-310.
- TÁLOS, E.; HANISCH, E.; NEUGEBAUER, W. (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945. Wien 1988 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; 36).
- TÁLOS, E.; NEUGEBAUER, W. (Hg.): Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 4. Aufl. Wien 1988.
- UEBERHORST, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3.2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Berlin, München, Frankfurt/M. 1982.